MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916

110 (1900)

153 (31.3.1900) 2. Abendblatt

urn:nbn:de:bsz:mh40-82553

General-Anzeiger

Telegramm-Adresse: „Journal Mannheim." In der Postliste eingetragen unter Nr. 2958. Abonnement: 60 Pfg. monatlich. Bringerlohn 20 Pfg. monatlich, durch die Post bezogen incl. Postaufschlag M. 2.30 pro Quartal. Inserate: Die Colonel-Zeile 20 Pfg. Die Reklamen-Zeile 60 Pfg. Einzel-Nummern 3 Pfg. Doppel-Nummern 5 Pfg.

(Badische Volkszeitung.) der Stadt Mannheim und Umgebung. (Mannheimer Volksblatt.)

Mannheimer Journal.

(110. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2 Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung. E 6, 2

Verantwortlich für Politik: Dr. Paul Harms. für Theater, Kunst u. Feuilleton: Dr. Friedrich Walter. für den lok. und prov. Theil: Ernst Müller. für den Inseratentheil: Karl Apfel. Rotationsdruck und Verlag der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei (Erste Mannheimer Typographische Anstalt). (Das „Mannheimer Journal" ist Eigenthum des katholischen Bürgerhospitals.) sämmtlich in Mannheim.

Nr. 153. (2. Abendblatt.) Samstag, 31. März 1900. (Telephon-Nr. 218)

Abonnements-Einladung.

Der

täglich zwei Mal

erscheinende

„General-Anzeiger"

für Mannheim und Umgebung

(Mannheimer Journal)

lädt hiermit zum Abonnement auf das

II. Quartal 1900

ein. Der „General-Anzeiger" wird, unter Vermeidung alles überflüssigen Ballastes, seine Leser über die politischen Tagesfragen rasch und erschöpfend unterrichten. Er wendet sich an die Kreise, die auf der unerschütterlichen Grundlage der Reichsverfassung, unser Staatswesen im liberalen Sinne auszubauen wünschen. Er wird auch stets dafür eintreten, daß Süddeutschland in seinem berechtigten Einfluß auf die Reichspolitik nicht verkürzt werde.

Der

„General-Anzeiger"

wird es sich zur Ehre rechnen, die Anschauungen und Bestrebungen des unabhängigen Bürgerthums in Stadt und Land zu vertreten, dessen Interessen er auch im lokalen Theile wahrnehmen wird. Eine umfassende und prompte Berichterstattung wird unsere Leser, wie bisher, über alle Ereignisse und Erscheinungen des kommunalen Lebens auf dem Laufenden erhalten. Der

telegraphische Depeschendienst

des „General-Anzeigers"

sowie die Berichterstattung im In- und Auslande werden unter Aufwand großer Kosten ständig erweitert. Besonders machen wir darauf aufmerksam, daß wir durch die

zweite (Abend-) Ausgabe des „General-Anzeigers"

in der Lage sind, unseren Lesern über die Verhandlungen des Reichstags und des badischen Landtags noch am selben Tage zu berichten.

Dem

Unterhaltungs-Theile

des „General-Anzeigers"

wird nach wie vor unsere besondere Aufmerksamkeit zugewandt sein. Auf reichhaltiges und interessantes Material, sorgfältig ausgewählte und spannende

Romane

sowohl für das tägliche Feuilleton, wie für die sechsmal wöchentlich erscheinende

Roman-Bibliothek

werden wir eben so großen Werth legen, wie auf sachverständige Besprechungen über die Aufführungen des Mannheimer Hoftheaters sowie hiesige und auswärtige Concerte.

Der Handelstheil des „General-Anzeigers" bringt die Berichte der Mannheimer und Frankfurter Börse, der wichtigsten Produktenmärkte, sowie sonstige wichtige Handelsnachrichten und Schifffahrtsberichte. Der

„General-Anzeiger"

für Mannheim und Umgebung

(Mannheimer Journal)

kostet bei unserer Expedition E 6, 2, bei den Trägerinnen (ausschließlich Trägerlohn) und bei unseren Agenten monatlich nur

60 Pfennig.

Durch die Post bezogen ohne Romanbeilage (Nr. 2958) 2 Mark 30 Pfennig.

Durch die Post bezogen mit Romanbeilage (Nr. 2959)
2 Mark 85 Pfennig (am Schalter abgeholt),
3 Mark 25 Pfennig (frei ins Haus geliefert).

Bei der großen Verbreitung des „General-Anzeigers" in Stadt und Land ist er ein Insertions-Organ allerersten Ranges.

Der „General-Anzeiger" ist Amts- und Kreisverkündigungsblatt und besitzt die höchste Abonnentenzahl aller in Mannheim erscheinenden Blätter.

Expedition und Redaktion E 6. 2.

Paul Lindau redivivus.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

)‡(**Berlin**, 30. März.

Im Deutschen Theater war's — ich glaube bei der Première von Halbe's „Tausendjährigem Reich" — da saß in der ersten Reihe des Rangs Paul Lindau und hinter ihm, so daß sein Athem den Vordermann streifen mußte, Herr Maximilian Harden. Natürlich hatte nur der Zufall das so gefügt, aber es lag Witz und Sinn in dem Zufall. Freilich ein etwas herber, beißender Witz und nicht dünkt, Herr Harden hat seine Schärfe auch empfunden. Ich habe ihn den ganzen Abend über beobachtet, aber noch nie ist mir sein immer lauerndes Gesicht so verkniffen vorgekommen wie gerade damals; selbst der wohlstudirte Ausdruck hochmüthiger Ueberlegenheit schien ihm diesmal nicht gelingen zu wollen. Er ärgerte sich offenbar und — will man gerecht sein — er hatte Grund sich zu ärgern. Es ist niemals angenehm mit dem geehrten Vorfolger zusammen zu treffen und wenn man sich auch noch so oft die Thorheit so philiströser Regungen vorhalten mag — die Eifersucht auf die Vergangenheit werden wir Männer nie ganz los. Gewiß war Paul Lindau nicht der einzige, den Else von Schabelsky mit ihren blonden Reizen gelockt hatte. Schließlich wird man, wenn man einen Bruder in Petersburg im Ministerium hat und auch sonst aus einer alten russischen Familie stammt, nicht ohne Weiteres und ohne mehr oder minder tiefgreifende Erlebnisse eine kleine Schauspielerin an Herrn Lautenburgs moralischer Anstalt. Aber Paul Lindau war doch der letzte gewesen, der „Unmittelbare" und dann — er hatte Elsa's stolze Seele mißhandelt. Obwohl sie für ihn gelegentlich die beim Deutschen Theater eingereichten Stücke lesen mußte, blieb sie ihm doch nur die in mancherlei zärtlichen Künsten erfahrene Zeitgenossin; den reichen Schatz ihres Innern ließ er unbeachtet. Den hob erst Herr Maximilian Harden, der damals im bürgerlichen Leben noch Wittkowsky hieß. In einer ungemein rührseligen Skizze, die vor Jahren noch in einem minderwerthigen Frauenjournal erschien, hatte Else von Schabelsky erzählt, wie der edele Max die Verlassene tröstete, wie er sie schreiben und auf eigenen Füßen stehen lehrte und wie nur die platte Alltäglichkeit hinter diesem Bund zweier schönen Seelen etwas Unlauteres, nicht ganz Keusches suchen könne. In der überschwänglichen Erzählung war viel Dichtung; aber eines war die Wahrheit: zu schreiben hatte Wittkowsky-Apostata-Harden seine Elsa wirklich gelehrt. Sogar überraschend gut und durchaus „vorurtheilslos" zu schreiben und für die Wenigen, die sich mit dem russischen Idiom vertraut gemacht hatten, war es ein eigenartiger, wenn auch keineswegs reinlicher Genuß, aus Elsa's Feder in der „Nowoje Wremja" die gemeinsten und perfidesten Beschimpfungen unseres Vaterlandes zu lesen, indeß Herr Maximilian Harden in seiner „Zukunft" mit erheblichem moralischen Pathos den Anwalt der beleidigten Gefühle der Deutschen spielte. Das ging so eine ganze Weile; üppiger mochte Else wohl gelebt haben, da sie sich noch Paul Lindau zugesellte — als alle Welt ihn einen schlechten Kerl schalt, hat der Angegriffene Rechnungen mit erstaunlich vielstelligen Zahlen veröffentlicht, die über die Luxusbedürfnisse seiner Freundin keinen Zweifel ließen — aber dafür war Harden jünger, wenn man will — hübscher und gleichfalls ein Mächtiger im Reich der mit Kleister, Scheere und gelegentlich auch mit Feder und Tinte hantirenden Herrlein. Wer Harden fürchtete — und ihn haben damals Viele gefüchtet — machte auch vor dem Fräulein v. Schabelsky seine tiefe Reverenz und hütete sich wohl mit ihm zu brechen. Aber Else war keine eben erblühte Knospe mehr gewesen, da Harden sie fand und allmählich begann sie doch rechtschaffen zu altern. Vor fünf, sechs Jahren hatte sie uns noch bei einem lustigen Speech mit der Ungenirtheit, die sie immer auszeichnete, in ihrem harten Moskowiter Dialekt zugerufen: „Och, Körperr ist noch schenn"; aber nachgerade meldeten sich selbst bei den naivsten und gläubigsten Gemüthern allerlei Zweifel und wer Else mitunter zur Winterszeit sah, wenn sie in Lamfellmütze und Paschlick durch die Straßen schoß, der trat schnell bei Seite, allwo man einen Bittern schenkt, um die durchaus unangebrachten Regungen des Mitleids mit Herrn Harden schnell und radikal zu unterdrücken. Gescheidte Person, die sie ohne Frage war, mochte sie das selbst wohl empfinden; vielleicht wollte sie in Schönheit sterben — pardon, ehe das Unausbleibliche geschehen mußte, selbst ein Ende machen. Jedenfalls hat man von einem Krach nie etwas gehört und da diese beiden keineswegs reich veranlagten Menschenkinder einander bislang nicht öffentlich beschmäht haben, werden sie wohl in leidlichem Frieden geschieden sein. Vermuthlich sah Else ein, daß der Seelenbund zwecklos zu werden anfing; so ging sie und er hielt sie nicht. Nun ist das Fräulein v. Schabelsky, das in Berlin als die Freundin zweier Berühmtheiten eine gewisse Rolle spielte, wieder eine Schabelskaja geworden, die das Geschäft der Deutschenhetze loyaler und mit mehr Offenheit von Petersburg aus betreibt. Aber auch Harden ist nicht mehr, der er früher war. Ich weiß nicht, ob die gute Else für alle, denen sie „in all ihrer Jugend pochendem Herzblut" diente, das Schicksal bedeutet hat; im Leben der beiden, von denen der „Dienst" bekannt wurde, war sie's gewiß. Paul Lindau's Stern erblich, da er Elsen aus seinem Wigwam scheuchte und ihr mit „ernstlichen künstlerischen Kränkungen" drohte und Hardens Pamphletistenruhm fing an zu verblassen, seit ihm beim Fünfuhrthee im Café Schiller nicht mehr die russische Freundin zur Seite saß. Natürlich soll man den Vergleich nicht zu weit treiben; an Lindaus jähem Sturz trug die schlaue Intriguantin, die mit einem auf der Bühne nie an ihr wahrgenommenen Geschick das arme getretene Weib spielte, die vornehmste Schuld; an Hardens langsamem Heruntergleiten hatte sie gewiß keinen Theil. Auch die Stellung, die Paul Lindau etwa von der Mitte der siebziger Jahre bis zum Ausgang der achtziger in der deutschen Publistik und der Berliner Gesellschaft eingenommen hat, ist eine andere gewesen als die sich Herr Harden im Laufe des letzten Jahrzehnts erwarb. Aber in dem zeitlichen Zusammentreffen lag doch eine starke Aehnlichkeit: Beide waren, um mit Fichte zu reden, führende „Literatoren" gewesen, solange die Schabelsky ihnen die Sorgenfalten von der Stirne glättete und Beide geriethen in Vergessenheit und wurden unmodern, als sie — freiwillig oder — sich von ihnen wandte. Maximilan Harden ist unmodern geworden, darüber ist gar keine Frage; im Zeitalter der „Woche" bedeutet „die Zukunft" einen überwundenen Standpunkt. Aber Paul Lindau beginnt wieder sachte modern zu werden und darum war der Zufall, der sie neulich im Deutschen Theater hart aneinander rückte, ein so sinniger Zufall. Vorn an der Brüstung im festlichen Frack, strahlend vor Vergnügen, mit heiterem Lächeln, Grüße empfangend und erwidernd — Paul Lindau und hinter ihm im dunkeln Jaquetanzug, den bleichen Kopf im Schatten der Logenwand bergend und von Niemand beachtet — Maximilian Harden: das war der symbolische Ausdruck für die Situation, die Jenen wieder in die Höhe brachte und diesen langsam, langsam in die Tiefe senkte. Paul Lindau ist wieder der Unfrige und ihm ist wohl. Die Berliner Luft ist ihm Lebensbedürfniß, er hat unter der selbstgewählten Verbannung unendlich gelitten. Es war geradezu rührend zu beobachten, wie er in all den Jahren — zuerst von Dresden aus und dann hinterher von Meiningen — immer wieder kleine Abstecher hierher unternahm, um das Terrain zu sondiren; um vorsichtig zu prüfen, ob die Wiederkehr nun wohl schon möglich wurde. So lange der Herr, der herzlich gern ein Schweinehund, aber bei Leibe kein Dummkopf sein wollte, für den ersten Publizisten deutscher Zunge gelten durfte, schien's nicht recht rathsam zu sein; jetzt schwanden diese Bedenken; weit that Berlin die Arme auf und rief mit Vater Heinecke: „Willkommen theurer Sohn im Vaterhause!"...

Und — seien wir einmal ehrlich — warum sollte man ihm denn auch länger zürnen? Natürlich hat Paul Lindau zur Zeit seiner Machtfülle herzhaft corrumpirt; vielleicht auch, da er talentvoller und daher einflußreicher war als die Anderen, mit größerem und verderblicherem Erfolge als sie. Aber wurde es denn so ungleich viel besser, da man ihn ausmerzte? Hörte das Cliquenwesen und die Gönnerwirthschaft darum auf? Mir scheint: mit nichten und deshalb sollte man die Neigung zu kleinlicher Splitterrichterei, die sich hier und da zeigt, unterdrücken. Paul Lindau ist doch besser als sein Ruf; wenn man die künstlerischen Unthaten, die Herr Oscar Blumenthal in den letzten Jahren am Lessingtheater verübte und von seinem Nachfolger an dieser Stätte, Herrn Otto Neumann-Hofer, fortgesetzt werden, mit dem vergleicht, was Lindau in den wenigen Monaten seiner Direktionsführung am Berliner Theater leistete, wird man ihm sogar eine gewisse Größe nicht aberkennen dürfen. Das Berliner Theater war unter Herr Aloys Prasch verwahrlost; Paul Lindau hat es wieder zu einer ernsthaften Bühne gemacht. Die tiefsten Eindrücke dieser kargen Saison — Kleist-Molières „Amphitryon" und Björnson's „Ueber unsere Kraft" — verdanken wir ihm.

Eben, da ich schließen will, fällt mir eine interessante Notiz in die Augen: Frl. Elsa v. Schabelsky hätte in Petersburg ein Theater gepachtet. Elsa und Paul Lindau — Beide Theaterdirektoren! Warum nicht auch wieder Freunde? Hinter ihnen im wesenlosen Scheine liegt, was sie bändigte: „Körperr ist nicht mehr schenn"... Wie wär's mit einem gelegentlichen Gesammtgastspiel der Schabelskaja und ihrer Truppe am Berliner Theater?

R—r.

Literarisches.

* Paris! heißt das Losungswort von Hunderttausenden in diesem Jahre. In der bekannten Woerl'schen Reisebücher-Kollektion (Leipzig) wird anläßlich der Ausstellung Anfang April eine Neuauflage des Führers Paris erscheinen, die bei der Beliebtheit und der zuverlässigen Bearbeitung der Woerl'schen Führer gewiß die weiteste Verbreitung finden wird. Wie man uns mittheilt, wird das Bändchen 260 Seiten stark, enthält 40 Illustrationen, einen achtfarbigen Stadtplan mit Straßenverzeichniß, Karte von Frankreich etc., trotz dieses überreichen Inhalts beträgt der Preis nur 1 ℳ.

* Lachendes Jahrhundert, Humor aus aller Welt, betitelt sich eine neue, im Verlage von Carl Meßer & Cie., G. m. b. H., Berlin W. 35, erscheinende humoristische Wochenschrift. Es scheint uns ein glücklicher Gedanke zu sein, neben einem Humor, der „böse Schwiegermütter" und „vergeßliche Professoren" bei Seite läßt, dem eleganten Witz der Franzosen und den drastischen Bildern der Amerikaner und Engländer Raum zu geben. In unserer humorarmen Zeit wird diese prächtig ausgestattete Wochenschrift (Preis pro Nummer 10 ₰) sich bald viele Freunde erwerben. Der Verlag versendet bereitwillig Probenummern gratis.

* Die Entstehung der Deutschen Reichspost und ihre Entwickelung schildert in meisterhafter Klarheit der Geh. Postrath Hennicke im 49. Heft des schon bis zur Hälfte des dritten Bandes fortgeschrittenen, erfolgreichen Sammelwerkes „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild", Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 60 Lieferungen à 60 Pfg.). Von größtem Reiz sind die Bilder des Abschnittes, die bei der Stellung des Verfassers (Kurator des Reichspostmuseums) als unbedingt authentische gelten dürfen; die beigegebene vergleichende graphische Darstellung des Post- und Verkehrswesens der wichtigsten Kulturstaaten — eine brillante Arbeit des Wiener Professors Hickmann — zählt zu den interessantesten Blättern des ganzen Werkes und verdient allgemeine Beachtung.

MARCHIVUM

Amts- und Kreis-Verkündigungsblatt.

Frühjahrs-Kontrol-Versammlungen 1900

im Landwehrbezirk Mannheim,
Bezirk des Hauptmeldeamts Mannheim.

Es haben zu erscheinen:

Im Vorort Waldhof. Platz vor der Spiegelfabrik.
Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Infanterie** von **Waldhof, Alzelhof** und **Luzienberg**
Montag, 2. April 1900, Vormittags 10½ Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899 aller übrigen Waffen;** Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Ersatzreserve** sämmtlicher Waffen; Alle zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassene Mannschaften von **Waldhof, Alzelhof** und **Luzienberg**
Montag, 2. April 1900, Nachmittags 1½ Uhr.

Im Vorort Käferthal. Marktplatz.
Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen; Jahresklassen 1887 bis 1899 der Ersatzreserve aller Waffen; Alle zur **Disposition der Ersatzbehörde** entlassene Mannschaften von **Käferthal**
Dienstag, 3. April 1900, Vormittags 10½ Uhr.

Im Vorort Neckarau. Marktplatz.
Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Infanterie** von **Neckarau**
Dienstag, 3. April 1900, Nachmittags 3½ Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** aller **übrigen** Waffen von **Neckarau**
Mittwoch, 4. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Ersatzreserve** sämmtlicher Waffen; Alle zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassenen Mannschaften von **Neckarau**
Mittwoch, 4. April 1900, Nachmittags 1½ Uhr.

In Mannheim. Zeughaussaal.
Jahresklassen **1899** und **1898** der **Infanterie; Alle** zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassenen Mannschaften
Donnerstag, 5. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1897** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K**
Donnerstag, 5. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1897** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z**
Donnerstag, 5. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1896** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K**
Freitag, 6. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1896** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z**
Freitag, 6. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1895** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K**
Freitag, 6. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1895** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z**
Samstag, 7. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1894** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K**
Samstag, 7. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1894** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z**
Samstag, 7. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1893** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K**
Dienstag, 17. April 1900, Vormittags 9 Uhr

Jahresklasse **1893** der **Infanterie** mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z**
Dienstag, 17. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1892** der **Infanterie**
Dienstag, 17. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1891** der **Infanterie**
Mittwoch, 18. April 1900, Vormittags 9 Uhr

Jahresklasse **1890** der **Infanterie**
Mittwoch, 18. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1889** der **Infanterie**
Mittwoch, 18. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1888** der **Infanterie**
Donnerstag, 19. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1887** der **Infanterie**
Donnerstag, 19. April 1900, Vormittags 11 Uhr

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Kavallerie**
Donnerstag, 19. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis einschließlich **1891** der **Feldartillerie**
Freitag, 20. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklassen **1892** bis einschließlich **1894** der **Feldartillerie**
Freitag, 20. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1895** bis **1899** der **Feldartillerie**
Freitag, 20. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1891** des **Trains** einschl. derjenigen **Kavalleristen**, welche zur Reserve des **Trains** entlassen sind **Krankenträger** und **Militärbäcker;** Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Jäger;** Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Verkehrstruppen** (Eisenbahn-, Luftschiffer- und Telegraphentruppen); Jahresklassen **1887** bis **1899** des **Veterinärpersonals** (Fahnenschmiede und Beschlagschmiede, Unterroßärzte)
Samstag, 21. April 1900, Vormittags 9 Uhr.
Jahresklassen **1892** bis **1899** des **Trains (einschl.** derjenigen **Kavalleristen**, welche zur Reserve des Trains entlassen sind, **Krankenträger, Militärbäcker)**
Samstag, 21. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Fußartillerie**
Samstag, 21. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Pioniere;** Jahresklassen **1887** bis **1899** des **preußischen Gardekorps** aller **Waffen**
Montag, 23. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Marine;** Jahresklassen **1887** bis **1899** des **Sanitätspersonals** (Sanitätsmannschaften und Krankenwärter)
Montag, 23. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899 Zahlmeisteraspiranten;** Jahresklassen **1887** bis **1899 Büchsenmachergehülfen;** Jahresklassen **1887** bis **1899 Oekonomie-Handwerker;** Jahresklassen **1887** bis **1899 Arbeitssoldaten**
Montag, 23. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1887** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1867)
Dienstag, 24. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1888** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1868)
Dienstag, 24. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1889** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1869)
Dienstag, 24. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1890** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1870)
Mittwoch, 25. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1891** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1871)
Mittwoch, 25. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1892** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1872)
Mittwoch, 25. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1893** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1873)
Donnerstag, 26. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse **1894** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1874)
Donnerstag, 26. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklasse **1895** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1875)
Donnerstag, 26. April 1900, Nachmittags 3 Uhr.

Jahresklasse **1896** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1876)
Freitag, 27. April 1900, Vormittags 9 Uhr.

Jahresklassen **1897, 1898, 1899, 1900** der **Ersatzreserve aller** Waffen (Geburtsjahr 1877, 1878, 1879, 1880)
Freitag, 27. April 1900, Nachmittags 2 Uhr.

In Sandhofen. Schulhof.
Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen von **Sandhofen** und **Kirschgartshausen**
Samstag, 28. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Ersatzreserve aller** Waffen; **Alle** zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassene Mannschaften von **Sandhofen** und **Kirschgartshausen**
Samstag, 28. April 1900, Nachmittags 2 Uhr.

In Feudenheim. Alter Friedhof.
Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen von **Feudenheim** und **Ilvesheim**
Montag, 30. April 1900, Vormittags 11 Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen von **Wallstadt;**
Jahresklassen **1887** bis **1899 aller** Waffen der **Ersatzreserve; Alle** zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassene Mannschaften von **Feudenheim, Wallstadt** und **Ilvesheim**
Montag, 30. April 1900, Nachmittags 2 Uhr.

In Ladenburg. Schulhof.
Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen von **Ladenburg** und **Schriesheim**
Dienstag, 1. Mai 1900, Vormittags 8½ Uhr.

Jahresklassen **1887** bis **1899** sämmtlicher Waffen von **Neckarhausen;**
Jahresklassen **1887** bis **1899** der **Ersatzreserve aller** Waffen; **Alle** zur **Disposition der Ersatzbehörden** entlassene Mannschaften von **Ladenburg Neckarhausen** und **Schriesheim**
Dienstag, 1. Mai 1900, Vormittags 10½ Uhr.

Militär- und Ersatz-Reserve-Pässe sind mitzubringen.
Die **Jahresklasse** jedes Mannes findet sich auf der **Vorderseite** des Militär- bezw. Ersatz-Reserve-Passes verzeichnet
Unentschuldigtes Fehlen und Erscheinen zu einer unrichtigen Kontrol-Versammlung werden bestraft.

Bezirkskommando Mannheim.

Vorstehende Bekanntmachung des Bezirkskommandos Mannheim wird den Bürgermeisterämtern des Bezirks (mit Ausnahme der Stadt Mannheim) hiermit zur Kenntniß gebracht mit der Verfügung, dieselbe den Mannschaften der Gemeinden durch mehrmaliges Ausschellen, Anschlagen am Rathhause, an Fabriken und größeren Etablissements bekannt zu geben.
Daß dies geschehen, ist dem Hauptmeldeamt Mannheim zum 20. April d. J. mitzutheilen.
Bei ungünstiger Witterung wollen die bezüglichen Bürgermeisterämter für Sicherstellung eines bedeckten Raumes Sorge tragen.
Mannheim, den 21. März 1900. 47853

Großherzogliches Bezirksamt.
Frech.

Süddeutsche Bank

D 6 Nr. 4 **MANNHEIM.** D 6 Nr. 4

Telephon Nr. 250 und **Nr. 511.**
Filiale in Worms. Commandite in St. Johann.
Eröffnung von **laufenden Rechnungen** mit und ohne Creditgewährung.
Provisionsfreie Check-Rechnungen und Annahme verzinslicher **Baar-Depositen.**
Wir vergüten zur Zeit:
3½% ohne vorherige Kündigung,
3¾% bei vierteljähriger Kündigung,
4% „ halbjähriger „
Annahme von Werthpapieren zur Aufbewahrung in verschlossenem und zur **Verwaltung** in offenem Zustande.
Vermiethung von Tresorfächern unter Selbstverschluss der Miether in **feuerfestem Gewölbe.**
An- und Verkauf von Werthpapieren, sowie **Ausführung von Börsenaufträgen** an der Mannheimer und allen auswärtigen Börsen.
Discontirung und **Einzug von Wechseln** auf das In- und Ausland zu billigsten Sätzen.
Ausstellung von **Checks** und **Accreditiven** auf alle Handels- und Verkehrsplätze.
Einzug von Coupons, Dividendenscheinen und **verloosten Effekten.**
Versicherung verloosbarer Werthpapiere **gegen Coursverlust** und **Controle** der Verloosungen. 25573

Medico-mechan Institut,
N 7, 23.
System **Dr. Zander** Stockholm.
Inhaber u. Leiter: **W. Gabriel.**
Anstalt für schwed. Heilgymnastik, Orthopädie, Massage u. Turnen.
Großer Uebungssaal, über 60 Apparate, für active und passive Bewegungen. Vorzügl. Erfolge bei:
Muskel- u. Gelenkleiden, Rheumatismus, Ischias, (Herenschuß) fehlerhafter Körperhaltung; bei Erkrankung des Nervensystems, der Athmungsorgane, des Herzens, des Verdauungssystems; bei Bleichsucht, allgem. Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankheit etc.
Uebungen nach ärztl. Vorschrift.
Prospekt gratis. 42401

Pfälzische Bank, Mannheim.

Actien-Capital: Mk. 42,2 Millionen. — Reserven: Mk. 9 Millionen ca.
Hauptsitz: **Ludwigshafen a. Rh.** Niederlassungen in **München, Frankfurt a. M., Nürnberg, Kaiserslautern, Bamberg, Worms, Zweibrücken, Pirmasens, Speyer, Neustadt a. H., Frankenthal, Landau, Alzey, Dürkheim, Grünstadt, Osthofen;** Kommandite in Berlin
Eigenes Lagerhaus am neuen Rheinquai.

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne **Creditgewährung.**
Beleihung von **Werthpapieren** und **Waaren.**
Annahme von **verzinslichen Baareinlagen** auf **provisionsfreiem Checkconto** und von Spareinlagen. 1890
An- und Verkauf von **Devisen** und **Discontirung** von **Wechseln.**
An- und Verkauf von **Werthpapieren** an der Mannheimer und allen auswärtigen Börsen. Direkte Vertretung an der Frankfurter und Berliner Börse.
Aufbewahrung und Verwaltung von **Werthpapieren** etc. in feuer- und diebessicheren Gewölben mit **Safes-Einrichtung.**
Incasso von Wechseln zu äußerst niedrigen Spesensätzen. 43213
Einlösung sämmtlicher Coupons und Dividendenscheine
Trassirungen, Auszahlungen, Accreditirungen, Reisegeldbriefe etc.
Versicherung verloosbarer Werthpapiere **gegen Coursverlust** und **Controlle der Verloosungen**
Alles zu den billigsten und coulantesten Bedingungen.

Allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Karlsruher Lebensversicherung.
1835 errichtet — auf reiner Gegenseitigkeit — erweitert **1864**
Versicherungssumme: 438 Millionen Mark.
Gesammtvermögen: 141 Millionen Mark.
Jahreseinnahme: 19¾ Millionen Mark.
Jahresüberschuß: 4½ Millionen Mark.
Ganzer Ueberschuß den Versicherten. Steigende Dividende: für 1899 bei den ältesten Versicherungen bis 91% der Jahresprämie.
Unanfechtbarkeit. Unverfallbarkeit. Freie Kriegsversicherung.
Nähere Auskunft ertheilen die Vertreter in **Mannheim:**
Müller-Engelhardt; Louis Jeselsohn; Dr. Lutz;
Franz Mallebrein; Rob. Jeselsohn, in Firma Louis Baer.
Käferthal: P. A. Pfanz;
Neckarau: K. Hennesthal, Peter Stoder;
Ladenburg: M. Blaeu;
Ludwigshafen: J. Schäfer,
sowie 48482
das Mannheim-Ludwigshafener Bureau N 5 No. 7.

Kaufmännischer Verein

Mannheim.
Abtheilung Handelsschule.
Das neue Schuljahr beginnt
Montag, den 23. April,
Abends 7 Uhr.
Der Unterricht an der Handelsschule umfaßt in 3 Jahreskursen: Kaufm. Rechnen, einfache und doppelte Buchführung, Wechselkunde, Handelscorrespondenz, Handelsgeographie, Volkswirthschaftslehre und Stenographie.
Schriftliche Anmeldungen sind bis spätestens Samstag, den 14. April einzureichen. Das Abgangszeugniß der zuletzt besuchten Schule ist vorzulegen. 4…
Die Theilnahme am Unterricht der Handelsschule **befreit vom Besuche der Fortbildungsschule.**
Unterrichts-Bestimmungen sind auf unserem Bureau zu haben.
Der Vorstand.

Concertsänger Georg Keller,

Lehrer des Sologesanges
an der Hochschule für Musik 44785
Privatunterricht: A 3, 8.

Kaufmännischer Verein

Mannheim.
Abtheilung Handelsschule.
Bei Beginn des neuen Schuljahres 1900/1901 (Montag, … April) können in die bestehenden Unterrichtskurse für: 4760…
Französische Sprache,
Englische Sprache,
Italienische Sprache,
Spanische Sprache,
Russische Sprache,
noch Theilnehmer mit den entsprechenden Vorkenntnissen eintreten. Außerdem eröffnen wir bei genügender Betheiligung Anfangskurse in der französischen, englischen, italienischen, spanischen und russischen Sprache, in doppelter Buchführung, Schönschreiben und Stenographie.
Lehrprogramm und Unterrichtsbestimmungen sind auf unserem Bureau zu haben.
Schriftliche Anmeldungen werden bis längstens Freitag, den 20. April erbeten.
Der Vorstand.

Arbeitsschule.

Wir bringen hiermit den sehr geehrten Eltern unsere 479…1
Arbeitsschule
in empfehlende Erinnerung.
Beginn des neuen Curses am **17. April.**
Hochachtungsvollst
Geschwister Schmitt
H 3, 8a. Arbeitsschule H 3, 8a.

Friedrich Renner, Gesang-Lehrer

L 4, 9
ertheilt **Gesang-Unterricht.** Sprechstunden 11—12 Uhr. 46014

Kaufmännischer Verein

Eltern u. Vormünder, welche gesonnen sind, ihre Söhne und Mündel kommende Ostern in eine kaufmännische Lehre zu geben wollen sich zur unentgeltlichen Besorgung unserer Vermittlung bedienen, da wir nur solche Firmen nachweisen, welche den Lehrlingen erfahrungsgemäß Gelegenheit zu einer tüchtigen Ausbildung als Kaufmann bieten. 41878
Der Vorstand.

Abtheilung für Stellen-Vermittlung.
Geehrten **Handlungshäusern** empfehlen wir unsere Vermittlung auch bei Besetzung von Lehrlingsvakanzen. 41877
Der Vorstand.

Carl Betz, J 7, 16

Telephon No. 154
J. E. Loeb, F 5, 24
Telephon No. 1235
empfehlen sich zum Abschlusse von 40981
Lebens-Versicherungen,
Leibrenten-Versicherungen,
Aussteuer- und Militair-Versicherungen,
Volks-Lebens-Versicherungen,
Unfall- und Haftpflicht-Versicherungen,
Feuer-Versicherungen,
Einbruch- und Diebstahls-Versicherungen
für die Versicherungs-Anstalten der
Bayerischen Hypotheken- u. Wechselbank in München.
Prospekte und Auskünfte werden gerne ertheilt.

Volksbibliothek.

In Folge der täglich steigenden Inanspruchnahme der Volksbibliothek kann der Nachfrage in Zeitschriften nicht mehr genügend entsprochen werden. Wir bitten daher wohlwollende Freunde um Zuwendung entbehrlich gewordener **Zeitschriften.** 35725
Der Vorstand.

Fußboden-Glanzlacke und Parquetbodenwichse.

Nachverzeichnete Firmen unterhalten **Lager** meiner Fabrikate. 47824

Johannes Forrer.

Carl Fr. Bauer, U 1, 9.	Wilh. Hern, D 5, 12.
Hugo Beier, G 3, 1.	J. W. Hoffmann vorm. Adolf Leo, E 1, 6.
Friedr. Becker, G 2, 9.	P. Kurd, E 2, 13.
Anton Brillmayer, L 12, 6.	Wilh. Kern, H 4, 1.
Louis Burckhardt, Rheindammstraße 26.	J. H. Kern, C 2, 11.
Ernst Dangmann Nachf., N 3, 12, u. Filiale Lameystr. 15.	J. Lichtenthäler, B 5, 10.
Friedr. Eichrodt, 2. Querstr. 18.	Herm. Metzger, L 4, 7.
Ph. Gund, D 2, 9.	Wilh. Müller, U 5, 26.
Jacob Hartler, N 3, 15.	Aug. Scherer, L 14, 1.
Franz Heß, Traitteurstr. 24.	Aug. Thönn, Schwetzingerstr. 48.
	Jacob Uhl, M 2, 9.

Echt chinesische
Mandarinendaunen
das Pfund Mk. 2.85
natürliche Daunen wie alle inländischen, garantirt neu und staubfrei, in Farbe ähnlich den Eiderdaunen, anerkannt füllkräftig und haltbar; 3 Pfund genügen zum großen Oberbett. Tausende Anerkennungsschreiben. Verpackung umsonst. Versand gegen Nachn. von der **ersten Bettfedernfabrik** mit electrischem Betriebe
Gustav Lustig,
Berlin S., Prinzenstraße 46.
Man verlange Preisliste.
40627

mir, daß ich in der Aufregung viel mehr sprach, als in der Rolle stand. Ich wurde sehr belobt. — Der Vorfall hatte ein komisches und ein tragisches Nachspiel. Bei dem Diner nach der Vorstellung gab es für die Mitwirkenden eine Extraspeise, Crème, mein Lieblingsessen. Als der Crème gereicht wurde, nahm Luise Bugnet meine Portion und meinte: „Wenn Du meine Rolle spielst, ist es nur recht und billig, daß ich Deinen Crème esse.“ — Schon wieder standen mir — ich war damals zehn Jahre alt — die Thränen in den Augen, als mich Schwester Therese bei der Hand faßte und zum Bischof Sibour führte, der mir eine Medaille gab und mich aufforderte, bei seinem nächsten Besuche das Gebet Esthers zu deklamiren. — Dazu kam es nicht. Wenige Tage später theilte uns der Kaplan nach der Messe in tiefer Erregung mit, daß Monsignor Sibour ermordet worden war.

Tragisches Schicksal. Heulend und schluchzend kommt der Junge aus der Schule: „Mama, Papa, ich — ich —“, „Na, Bubi, was ist denn los?“ „Ich — ich — geh' nicht mehr in die Schule, lieber spring ich ins Wasser. Ja wohl,“ — erneutes Brüllen — „das thu' ich, wenn Ihr, — wenn Ihr mich nicht — umtauft!“ — „Umtauft?“ kommt es überrascht und verdutzt von den Lippenschaaren der Eltern, dann — blitzartig — ein Aufdämmern, ein verständnißinniger Blick. Der beklagenswerthe Junge hört auf den Namen „Alex Heinze.“

Albumblätter.

Es gibt noch Glückliche, wenn du auch keiner bist,
Die Freud ist auf der Welt, wenn sie auch dein nicht ist.
Doch diese Freud' ist dein, daß viele freu'n sich können,
Und diese Freud' allein wird Niemand dir mißgönnen.

Die Ehre kannst Du wohl von andern leicht entbehren,
Wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren.

Fr. Rückert.

Je weniger Jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben und desto geneigter wird er sein, an anderen Fehler, gute Eigenschaften aber nicht zu bemerken. E. Kleist.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten als traurige; aber traurige begehen größere. E. Kleist.

Rösselsprung.

		du	blühst	ne	mü	
	du	nen	he	luft	in	oh
freu	im	wie	schei	der	schmer	und	blühst
lein	son	son	eig	licht	dest	mein	gen
im	den	her	am	blüm	blü	du	bend
nen	al	wal	schein	zen	a	wenn	he
	he	blühst	dein	de	lein	ruft
		tief	blü	du	dich	

Sinnräthsel.

Du kannst nicht leben ohne mich,
Du gibst mir fast dein halbes Leben.
Nach Müh und Sorgen werd' ich dich
Mit Trost und Labung gern umschweben.

Zum Armen, Fleißigen komm' ich gern,
Um Glück und Frieden ihm zu bringen.
Den Reichen bleib ich' oftmals fern,
Die müssen erst herbei mich zwingen.

Kapselräthsel.

Es ist ein bekanntes Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in den nachstehenden Wörtern eingekapselt sind ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung.

Boje, Wunder, Garten, Beine, Sterne, Meister,
Seide, Nessel, Hohenlohe, Agnes, Schwert.

Zifferblatträthsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes sind die Buchstaben AA, B, E, K, NN, OO, RRR derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

1—3 chemisches Element.
1—4 starker kalter Wind.
2—5 Stadt in Algerien.
3—5 nordische Göttin.
3—7 Pflanzentheil.
4—8 Theil der Schiffsausrüstung.
6—9 in vielen Früchten.
7—10 weiblicher Vorname.
9—12 Stadt in Sicilien.
10—11 Maß.
12—1 Fluß in Sibirien.

Vexirbild.

Wo ist der Gänsehirt?

Auflösung des Füllräthsels in voriger Nummer:

B I M B I A
R I E G E L
E R E M I T
M O R E T O
E D I S O N
N E U T R A

Auflösung des Zahlenquadrats in voriger Nummer:

25 26 21
20 24 28
27 22 23

Auflösung des Tauschräthsels in voriger Nummer:
Saum, Bober, Nagel, Tante, Loch, Wind, Eier, Gast, Hammer, Motte, Montenegro.

Auflösung des Logogryphs in voriger Nummer:
Bauer, Bader.

Auflösung des Gleichklangsräthsels in voriger Nummer:
Verfahren.

Auflösung des Bilderräthsels in voriger Nummer:
Gedanken sind Stimmungsbilder.

Richtige Lösungen sandten ein:
Hans Nuzinger, Anna Habermeier, Otto Gaß, Klara von Neuenstein, Sophie und Otto Volkert, Schwetzingen.

Druck der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.
Für die Redaktion verantwortlich: Karl Apfel, Mannheim.

No. 13. Mannheim, den 1. April 1900

Hildegard.

Erzählung von Zoë v. Reuß.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eva erschien Alles unendlich kleinbürgerlich und altern. Wenn Mama früher Gesellschaft bei sich empfangen hatte, wurden nach dem Weggehen der Gäste die verschiedenen Etablissements belassen, wie sie die Neigung der Gäste oder der Zufall zusammengefügt hatte. Es ward der Wirthin richtunggebende Unterweisung für den nächsten Empfangstag. Die Eingeladenen fanden ihre Plauderecken wieder und konnten den Meinungsaustausch nach Belieben fortsetzen. Beim Kaffee der Tante kam es allein auf den „Rang“ an .... Selbst der steifgebundene Blumenstrauß in der Mitte des Kaffeetisches schien die Würde des ehemaligen Bürgermeisterhauses zu athmen. Eva verschwand darum in den Hausgarten, um ein paar herbstrothe, wilde Weinranken zu pflücken. In malerischer Unordnung um die einfache Meißner Porzellanvase geschlungen, halb aus ihr herabfallend, würden sie ihr natürliches Schönheitsgefühl einigermaßen befriedigen. Den Strauß selbst anzutasten wagte sie nicht.

Im Garten traf sie auf den Doktor. Er saß auf einer Bank, um erschöpft und mißgestimmt Siesta zu halten. Bei ihrem Anblick schnellte er aber in die Höhe, und sprang ehrfurchtsvoll auf. Nun, sie hatte ihn also richtig behandelt: „etwas von oben herab“, im Omnibus, wie beim Begegnen im Hausflur, wo sie seinen Gruß sehr höflich, aber „prinzessinnenhaft“ erwidert hatte. Jetzt begrüßte er sie fast herzlich, alle Müdigkeit schien geschwunden. Durch Aufmerksamkeit verwöhnt, fühlte er sich in den letzten Tagen zurückgesetzt. Hildegard war vollauf durch häusliche Thätigkeit in Anspruch genommen, und befand sich „überall und nirgends“, und die Bürgermeisterin war indolenter und verdrießlicher als jemals, vermuthlich, weil ihr Eva's Anwesenheit im Hause nicht paßte und sich die Sache doch nicht ändern ließ.

Eva berichtete, weßhalb sie komme, und fügte eine sehr drollige, aber boshafte Schilderung des gesellschaftlichen Arrangements hinzu, das der armen Hilde „soviel Schweiß gekostet hatte“.

Der Doktor mußte unwillkürlich laut auflachen.

„Wie halten Sie es nur aus — hier?“ frug Eva unvermittelt.

Er maß sie mit großen Augen, die Frage verletzte ihn anscheinend.

„Ich — meine, Sie passen nicht hierher, so wenig als ich,“ setzte sie mit prüfendem Blick auf seine Person hinzu, schmeichelnd und entschuldigend zugleich. „Wenn Sie mir auf dem Bahnhof nicht anders erschienen wären, anders und liebenswürdiger als die andern Leute — ich hätte niemals gewagt, Sie anzusprechen ....“

Der Doktor verstand und fühlte sich geschmeichelt. Eine Antwort blieb aus, es genirte ihn, von seinen drückenden finanziellen Verhältnissen zu sprechen. Bei Hildegard war das von selbst gekommen. Sie sah in solchen Dingen auf den Grund, ihr gegenüber gab es keinen Schein!... Dafür ging er, eine Leiter zu holen, um ein paar rothe, mit kleinen blauen Beeren geschmückte Weinranken abzuschneiden. Eva hing eine derselben über den Arm, während sie die andere um den Kopf wand, was bei ihrer tiefen Trauerkleidung einen wunderbaren, unheimlichen Kontrast erzeugte. „Nicht doch, Fräulein Evchen, nicht doch!“ verwies der Doktors „Ich sah vorhin noch eine hübsche Rose, sogar eine Zentifolie, eine einzige, letzte... Remontanten gibt es hier nicht. Die Frau Bürgermeisterin hält nur auf alte wurzelechte Rosenstöcke, die ihr Gatte noch selbst gepflanzt hat. Es gefällt mir — die Zentifolie droht auszusterben. Die Kultur der Remontanten ist bequemer. Und doch müßte es von rechtswegen nur eine Rose geben, wie es nur eine — eine Liebe gibt, oder — geben sollte.... Die Zentifolie bleibt eben das Bild der Rose! Darf ich sie Ihnen geben?“

Eva empfing sie mit ihrem liebreizendsten Lächeln. Das Roth, das in ihrem Gesichte emporstieg, war nur ein Roth der Ueberraschung, machte sie aber doch noch zehnmal lieblicher.

Eine Stunde später war die Kaffeegesellschaft bis auf zwei Nachzüglerinnen beisammen. Die Frau Rendant und Fräulein Schmidt, eine alte Jungfer, kamen immer zu spät, Erstere pflegte auch zeitig wieder aufzubrechen. Sie mußte jedesmal vorher fünf Söhnen und drei Pensionären Vesperbutterbrode schneiden, und Fräulein Schmidt ward niemals zu rechter Zeit mit dem Brennen ihrer Löckchen fertig. Die „Tischordnung“ ward in einer richtigen Kaffeegesellschaft ganz von selbst in eine „Sofaordnung“ umgewandelt. Doch war auch letztere eigentlich unnöthig, da es sich ganz von selbst verstand, daß die Ehrenplätze von der verwittweten Frau Amtsgerichtsrath und der Frau Superintendent eingenommen wurden.

Der Kaffee ward gebührend gelobt, dazu erwies sich Hildes, zu kernigen Stücken aufgeschnittener Mandelkuchen als so vorzüglich gerathen, daß sich die Frau Amtsgerichtsrath bei der fünften Tasse, zur Belohnung das Rezept erbat. Und weil sich sämmtliche elf Damen diesem Wunsche für ihre Person anschlossen, übernahm Hilde die Verpflichtung, das Rezept elfmal abzuschreiben.

„Die gute Tante hat natürlich der armen Waise sogleich ihr Haus geöffnet," sagte die Frau Superintendent salbungsvoll und gerührt, als Evas Vorstellung mit würdevoller Umständlichkeit und unter versteckten Anspielungen auf ihr „trauriges Geschick" stattgefunden hatte. „Man ist es ja von dem seligen Bürgermeister her gewohnt, in diesem Hause christliche Barmherzigkeit zu finden! Ja, ja..."

Eva erblaßte tief, aus Aerger. Es war hier nicht auszuhalten. Heute Abend noch würde sie an die Agentin schreiben. Sie ging auch ins Ausland. Nur fort! Mama hatte Alles richtig geschildert. Aber Hildegards Briefe! Sie hätte die Kousine hassen können dafür...

„Die Güte unserer lieben Frau Bürgermeisterin ist doppelt anzuerkennen," ließ sich die Frau Apothekerin vernehmen, „wirklich doppelt — um die arme liebe H. gard. Ein vorzügliches Frauenzimmer, aber nicht hübsch, gar nicht!... Und die Kousine — reizend!"

„Die liebe Hilde hat auch ihre Tage — wirklich. Sie kann manchmal ganz gut aussehen. Herr Bauer findet das auch — längst. Er ist ein hübscher Mann, und die Versorgung ist auch nicht schlecht — man würde anderwärts ihm schwerlich einen Korb geben. Wenn Fräulein Hildegard wollte..." Die Frau Amtsgerichtsrath stockte.

„Was nicht ist, kann noch werden!" ließ sich eine Andere schlau vernehmen.

„Es soll ein Stein hier im Hause liegen, ein — Heirathsstein. Wer drauf tritt, muß heirathen," wandte Frau Kaufmann Holz die Sache ins Scherzhafte, indem sie nach der in wirthlichen Pflichten vollständig aufgehenden Hildegard hinüber blinzelte, „... nun, hoffentlich wird mir die Braut bei der Aussteuer das Geld nicht vertragen!"

Evas feinem Gehör war kein Wort entgangen obgleich sie sich in Reserve zurückgezogen hatte. Die Unterhaltung begann sie plötzlich zu interessiren. Die häßliche Hildegard besaß einen Anbeter, anscheinend einen Freier? Dann konnte hier auch der eigene Weizen blühen!.... Zuweilen war ihr der flüchtige Gedanke gekommen, daß Hildegard Doktor Hausmann heimlich liebe — jung war sie doch auch! Eva hatte einmal bemerkt, daß die Kousine in Spannung auf den Schritt des Doktors gelauscht hatte. Und als er gekommen, war sie freudig erregt... Natürlich war der Doktor vollkommen gleichgültig geblieben, wie er immer war, wenn er zum Abendbesuch kam. Im Garten, vor zwei Stunden, hatte er sich ganz anders gegeben — gegen sie. Die Rose von ihm schmückte ihr Trauerkleid. Und der Blick, mit dem er sie gegeben hatte, athmete Bewunderung... Sie lauschte wie ein Heimchen auf die weitere Unterhaltung der kaffeschlürfenden Damen. Aber die verschiedenen Klatschgeschichten, die sie vernahm, vermochten doch nicht sie zu interessiren, es handelte sich um Personen, die ihr unbekannt waren, denen man aber etwas am Zeuge zu flicken wußte... So war man schon bei der „süßen Speise" angelangt, als endlich auch die Domestiken auf das Tapet kamen, bei der Wichtigkeit der Sache sicherlich eine auffallende Thatsache. Die Frau Apotheker, die als weitblickende Hausfrau bei der Gesindevermietherin gleich abonnirt war, hatte kürzlich eine neue „Stütze" bekommen, die sie „einmal wieder ganz gewiß ins Grab brachte" — trotz aller kräftigen Heilmittel des Gatten.

„'s ist unglaublich, meine Damen, was sich heute Alles „Stütze" nennt!" klagte sie unter lebhafter Zustimmung. „Ich habe mal wieder meine Erfahrung gemacht..."

„Was denn? Wie denn?" klang es im Chor. „Bitte, erzählen Sie!"

„Nun, da kommt, von der Vermietherin geschickt, vor acht Tagen ein Fräulein — natürlich gebrannte Löckchen, se[illegible]knöpfige Handschuhe und goldene Uhr. Wir wurden handelseinig — schnell — weil mein liebes Männchen den Regierungsrath erwartete, zur Revision. Und solche Revisionen, Du lieber Gott, man weiß es schon, gelten der Küche ebenso gut, wie der Offizin. Ein gutes Frühstück — und Alles ist in Ordnung! Nun, mein Küchenzettel konnte sich sehen lassen; Bouillon, natürlich ohne Liebig, damit es nicht auch nach Apotheke schmeckte, wie es schon roch, aber dafür ein Stück Fleisch, fast ein halber Ochse... Dann [illegible]...

„Darin sind Sie berühmt, man weiß," bemerkte die Bürgermeisterin als liebenswürdige Wirthin.

„Du lieber Gott, man thut seine Pflicht! Und nun dies Frauenzimmer! Entsetzlich!"

„Sie spannen uns auf die Folter!" klang es im Chor.

„Denken Sie, meine Damen! Ich hatte das Ragout selbst fein abgeschmeckt und ging nun den Herrn Regierungsrath persönlich zu empfangen. Das letzte Mal — ich genire mich es zu sagen, es klingt wie Renommage..."

„Was denn? Wir erzählen es Niemand weiter!"

„Ach, darum ist's nicht, meine Damen! Nur die Bescheidenheit schließt mir den Mund. Aber Ihnen will ich's sagen: „der Herr Regierungsrath hat mir die Hand geküßt!"

„Ei tausend! Die Möglichkeit! — Nun natürlich, für die Bewirthung," klang es durcheinander, „Weiter!"

„Nun, das Fräulein hatte nur das Ragout noch anzurichten, recht zierlich, und die gefüllten Muscheln in den Bratofen zu schieben um später, wenn sie bräunlich angebacken waren, Parmesankäse darüber zu streuen. Sie machen es doch ebenso, meine Damen?"

„Aehnlich! — Nicht ganz!"

„Nun, mein Rezept hat sich immer als vorzüglich erwiesen," entgegnete die Dame empfindlich.

„Weiter! — Wir bitten!"

„Aber vorgestern — denken Sie! Das Fräulein vergreift sich und nimmt aus der Vorrathskammer anstatt des Parmesankäses — es war ein tüchtiges Stück — ein Stück Seife!"

„Fürchterlich! — Hahaha!"

„Der Irrthum ward erst bei Tische erkannt — glücklicherweise zuerst von meinem lieben Männchen selbst beim ersten Bissen. Der Herr Regierungsrath schlug lachend eine chemische Untersuchung vor..."

„Hat er Ihnen diesmal auch die Hand geküßt?" frug die Frau Superintendent boshaft.

Allgemeines Gelächter.

Die Frau Rendant hatte längst auf dem Sprunge gestanden, ihre „Handvoll Jungen und die drei Pensionäre warteten auf neue Butterbrode."

Nur das „Geschichtchen" der Frau Apotheker hatte sie noch zurückgehalten. Jetzt ließ sie sich aber nicht mehr halten und verlangte, trotz ihrer Schüchternheit, sehr energisch Hut und Umhang von Hildegard. Als sie sich aber fertig gemacht hatte, trat sie noch einmal in den erregten lustig medisirenden Damenkreis zurück und bat schalkhaft: „Ich muß nach Hause, meine Damen, als erste — bitte, machen Sie's gnädig — mit mir!"

IX.

Andern Tags kam Herr Bauer, um sich für das große Stück Mandelkuchen zu bedanken, das ihm Hildegard geschenkt hatte. Er hatte Niemand, der ihm etwas Liebes erzeigte. Das drängte sie immer wieder zum „Gutmeinen". Als er aber seinen Dank stotterte, überschwänglich und dazu etwas feucht, als ob ihm von dem Genuß noch immer das Wasser im Munde zusammenlaufe, sah sie ein, daß sie wieder übereilt gehandelt habe. Einerlei, es hatte ihm gut geschmeckt! Auch die Bürgermeisterin nahm ihn als alten Freund auf und ließ ihn auf dem Sofa neben sich sitzen, wo ihn bald selbst der Hauskater als alten Bekannten umschmeichelte.

Eva erkannte, trotz ihrer Jugend, sofort, daß Herr Bauer die Kousine heirathen wolle. Daß er aber ein abgewiesener Freier war, ahnte sie keineswegs. Auch sah Herr Bauer nicht aus, als ob er entsagt habe. Er war äußerst sauber, ja sogar modern gekleidet und schien zu denken: Ein Baum fällt selten auf einen Schlag. Darum übersah er mit Absichtlichkeit die hübsche Kousine, der er durch die Bürgermeisterin mit allem Zeremoniell vorgestellt wurde.

Auch ward Eva, trotz aller Eitelkeit, durch die Vernachlässigung nicht einmal erzürnt. Sie wandte sich kurz entschlossen zu dem Doktor, der, müde und abgehetzt von der Praxis, zu einem kurzen Abendbesuch heraufgekommen war. Leider ging er bald wieder, wenig erheitert.

Der Schulmeister hat die Bewerbung noch nicht aufgegeben, ganz gewiß nicht, philosophirte er unten in seiner Stube. Meinetwegen! Ich bin nicht eifersüchtig, am Wenigsten auf ihn. Ich

noch im Schlafrock herumläuft. Anstatt daß Du nun die Gäste empfängst, können sie auf Dich warten. Nun, mach' aber schnell!"

Und staunend und kopfschüttelnd eilte Herr Rein in sein Zimmer, um sich anzukleiden und dann, mit Entschuldigungen, daß er sie habe zwei Minuten warten lassen, mit herunterhängendem Schnurrbart und schief sitzender Kravatte die Gäste zu begrüßen.

Und Herr Rein's Erstaunen wuchs, als sich bald zu Herbig's auch noch Richters und Kriegshammers und Dr. Miller gesellten und so alle vollzählig waren, die er — nicht geladen hatte. Er griff sich an den Kopf, um festzustellen, ob er träume; aber das war wirklich nicht der Fall. Er sann nach, ob er nicht etwa doch die Einladungen in den Postkasten geworfen, aber er erinnerte sich genau, sie, sobald er in's Kontor gekommen war, damit kein Unfug mit denselben geschähe, zerrissen zu haben. Da war gar kein Zweifel, er hatte die Schnitzel selbst in den Papierkorb geworfen.

Die Tafel war höchst animirt. Natürlich fühlte sich Herr Carl Rein veranlaßt, seine Gäste zu begrüßen, was aber gegen seine sonstige Gewohnheit sehr kurz ausfiel, denn er war so unvorbereitet, wie möglich. Und Herr Dr. Miller ließ das Gastgeber-Paar in einer launigen Rede leben, in welcher er betonte, daß sie, die Gäste heute wahrscheinlich in den April geschickt seien, denn sie seien zu einem einfachen Butterbrod gebeten, und seien zu einem opulenten Souper gekommen.

Den Höhepunkt aber der Tafelfröhlichkeit erreichte die Gesellschaft, als sich Frau Eva Rein zum Erstaunen der Gäste und des Gatten erhob und die folgenden Worte sprach: „Meine Damen und Herren! Herr Dr. Miller hat auf die Gastgeber ein Hoch ausgebracht, ich bin aber so unbescheiden, die Verdienste um unser heutiges fröhliches Beisammensein, wenn von solchen Verdiensten überhaupt die Rede sein kann, ganz allein für mich zu beanspruchen. Mein lieber Mann hatte nämlich die Absicht, mich in den April zu schicken, indem er vorgab, Sie zu uns zu laden, ohne dies zu thun. In dem Augenblick, als ich diese Absicht meines Gatten merkte, lud ich Sie meinerseits ein und der einzige in den Aprilgeschickte ist mein lieber Mann, der aber, wie Sie sehen, sich sehr darüber freut, in so angenehmer Weise genarrt worden zu sein. Ich bitte Sie mit mir einzustimmen in ein dreifaches, fröhliches „Etsch! Etsch! Etsch!" auf meinen Gatten!"

Kaum hatte Frau Eva Rein die Rede geendigt, so trat Auguste mit einem großen Eis-Aufsatz hinein, der einen Knaben darstellte, welcher Rübchen schabte. Und aus seinem Munde hing ein Zettel, auf dem die Worte standen: „Etsch! Etsch!" Und während Auguste sich mit diesem Aufsatz feierlichst vor ihren Dienstherrn hinstellte, der ganzen Gesellschaft sichtbar, rief diese laut jubelnd: „Etsch, Etsch! Etsch, Etsch! Etsch! Etsch!"

Allerlei.

Sympathie und Antipathie gegen Katzen. Jeder wird aus seiner Umgebung Beispiele von Personen nennen können, die eine instinktive Vorliebe bezw. Abneigung gegen Katzen besitzen und sie bei jeder Gelegenheit äußern. Manche Leute werden sofort von einem Gefühl der Unruhe und Unbehaglichkeit befallen, wenn sich eine Katze in ihrer unmittelbaren Umgebung befindet, ein Gefühl, das körperlicher Furcht sehr nahe kommt und sich erst legt, wenn die Katze hinausgeschafft worden ist. Es sind sogar Fälle bekannt, wo sich ein derartiges Unbehagen bei Leuten bemerkbar machte, die die Katze noch gar nicht gesehen hatten. Auch bei sehr bedeutenden Persönlichkeiten, wie bei Napoleon und Wellington, soll sich eine derartige Idiosynkrasie zu öfteren Malen gezeigt haben. Man erzählt ferner von einem Dänen mit herkulischem Körperbau, der einen solchen Abscheu vor Katzen hatte, daß er, nachdem man aus Scherz in eine Schüssel auf der Tafel, zu der er eingeladen war, eine Katze gesetzt hatte, in einem Wuthausbruch seinen Gastgeber erschlug. Umgekehrt gibt es, wie Jeder weiß, zahlreiche Katzenliebhaber, meist unter Damen mittleren Alters. Die Zärtlichkeit, mit der sie ihre verfüßigen Freunde behandeln, ist ein nie versiegender Quell für bessere und schlechtere Witze. Selten aber hat man bei einer Person eine derartige Zuneigung für Katzen bemerkt, wie bei Dr. Stark, einem Arzte, der bei Ladysmith gefallen ist. Dr. Stark hatte sich eine Zeitlang mit der Erforschung der Vogelwelt von Südafrika beschäftigt, meldete sich aber beim ersten Ausbruch des Krieges zum ärztlichen Dienste. Als er durch die Explosion einer Granate tödtlich getroffen wurde, rief er noch im Fallen aus: „Sorgt für meine Katze (take care of my cat)!" Zunächst glaubte man, daß der Sterbende von seinem Katalog gesprochen hätte — auch dieses Wort wird im Englischen zuweilen „cat" abgekürzt. Als die Angehörigen aber von seinem Tode und jenem Ausrufe hörten, wußten sie sofort, daß der Naturforscher wirklich an seine Katze gedacht hatte. Er hatte oft davon gesprochen, daß er seine Gedanken nicht genügend sammeln könnte, wenn sich keine Katze in seiner Nähe befände. Dabei war es ihm verhältnißmäßig gleichgiltig, ob es eine bestimmte Katze war; es kam ihm eigentlich nur darauf an, von einem Vertreter dieses Thiergeschlechtes begleitet zu sein. Ob er seinem Lieblingsstudium, der Ornithologie, oblag, oder ob er eine Partie Schach spielte, er mußte immer dabei eine Katze auf dem Knie haben. Schon als Knabe hatte er sogar bei Klavierübungen eine Katze auf dem Schooße gehabt. Man hat vielleicht nie von einem Beispiel gehört, in dem die Vorliebe einer Person für ein Thier von so großem Einfluß auf das ganze Geistesleben gewesen wäre, und der Fall ist um so merkwürdiger, als sich Katzen und Vögel bekanntlich sehr wenig miteinander vertragen.

Was die Zähne erzählen. Die Kenntniß der Zähne spielt eine wichtige Rolle, wenn es sich darum handelt, Leichen von Personen, die bei einem großen Unglücke ums Leben gekommen sind, und die weder Kleider, Schuhe oder sonst ein Erkennungszeichen an sich tragen, zu rekognosziren. Mehrere Opfer der entsetzlichen Pariser Brandkatastrophe am 4. Mai 1897 wurden zum Beispiel auf diese Art und Weise erkannt. Als damals weinend und wehklagend die Verwandten vor den verkohlten Leichnamen standen, ohne zu wissen, welcher von den Todten der Ihrige sei, kam der Consul von Paraguay auf den glücklichen Gedanken, Zahnärzte holen zu lassen, welche die Opfer des Bazarbrandes behandelt hatten. So erkannte man zum Beispiel den Leichnam der unglücklichen Herzogin von Alençon an ihrem Gebiß. Während nämlich ihre Zähne eine bläulich schwarze Farbe infolge des Feuers angenommen hatten, waren zwei Zähne auf der rechten Seite des Oberkiefers durchaus intakt geblieben. Sie waren nämlich vom Zahnarzt mit Goldplomben versehen worden. Und die gute Fassung des Goldes hatte die Gewalt des Feuers abgeschwächt. Ein soeben erschienenes Buch des italienischen Doctors Oscar Amodeo enthält zweiundfünfzig solcher Fälle, wo die Kenntniß der Zähne es unter Anderem auch möglich machte, Gerippe von Leichen, welche bereits längere Zeit in der Erde gelegen hatten, festzustellen. Erwähnen wollen wir noch, daß man unter den Leichen der vielen im Jahre 1879 von den Zulukaffern erschlagenen und gräßlich verstümmelten Franzosen auch die des kaiserlichen Prinzen Lulu an seinen Zähnen herausfand. Er war vor drei Jahren auf das Gesicht gefallen und hatte durch die Wucht des Sturzes an den drei mittleren Zähnen des Oberkiefers die Email zum Theil verloren. Damals mußte die Kunst der Natur nachhelfen. Der Zahnarzt ersetzte die fehlende Email, indem er die Zähne mit einer emailartigen Masse polirte. Hierdurch wurde es den Freunden endlich möglich gemacht, die Leiche des unglücklichen Kaisersohnes zu finden.

Sarah Bernhardts erste Rolle. Aus ihren noch ungedruckten Memoiren theilt Sarah Bernhardt nachstehende interessante Schilderung ihres ersten Versuches als Schauspielerin mit. Sie erzählt: Im Kloster Grand-Champs, wo ich erzogen wurde, bereitete man zum Katharinentage, wie alljährlich, eine Theatervorstellung vor. Schwester Therese hatte das Stück „Die Reise des Tobias" geschrieben. Glück und Freude herrschten unter den Schülerinnen. Nur ich war trostlos, verzweifelt. Man hatte mir keine Rolle gegeben. Ich wußte das ganze Stück auswendig und weinte bittere Thränen bei den Proben. Da war eine Freundin, Luise Bugnet, welche die Rolle des Engels spielte, und vor Angst kein Wort reden konnte. Ich studirte mit ihr den Part, es half nichts. Bei der Generalprobe vermochte sie kein Wort zu sprechen. In dieser Lage faßte ich Muth, trat vor Schwester Therese und erklärte mich bereit, die Rolle sofort zu spielen. Die Probe gelang und bei der Aufführung geschah es

MARCHIVUM

„I! Wo denkst Du hin, mein Kind! Was sollen wir dann nachher, — — ach so! Nein, weißt Du, mein Kind, solche große Gesellschaften sind lange nicht so gemüthlich, wie die kleineren. Ich liebe solche Massenabfütterungen nicht, Evchen! Da kann man seinen Gästen nicht recht gerecht werden. Bleiben wir nur bei den neun Personen mit uns zweien. Das ist gerade genug! War zu viel soll denn doch auch die Geschichte nicht kosten!"

„Na, weißt Du, Männe! Du änderst auch fortwährend Deine Ansichten. Na, meinetwegen!"

„Ich werde schnell die Einladungen schreiben, keine großartige Einladung, damit die Leutchen gleich wissen, sie kommen zu keiner großen Gesellschaft." Mit diesen Worten setzte sich Herr Carl Rein an den Schreibtisch und schrieb, indem er den Wortlaut vor sich hinsprach: „Mein lieber Herr Richter! Ich bitte Sie und Ihre Frau Gemahlin am Sonntag Abend gemüthlich ein Butterbrod bei uns einzunehmen. Große Umstände machen wir nicht und wir hoffen, Sie sicher im kleinen Kreise bei uns zu sehen. Falls Sie nicht absagen, rechnen wir auf Ihren Besuch um acht Uhr! Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihr Carl Rein."

„Na, das ist auch eine eigenthümliche Form der Einladung!" wendete Frau Eva ein.

„Weshalb denn eigenthümlich? Wozu sollen wir den Leuten erst die Umstände einer formellen Zusage machen. Ich will aber keine große Gesellschaft veranstalten, sondern ein gemüthliches kleines Abendessen. Es gibt weiter nichts als Fisch, Braten und Mehlspeise. Aber bestelle nicht wieder etwa Eis; wenn da etwas übrig bleibt, weiß man nicht, wohin man damit soll!"

„Das laß nur meine Sorge sein, Männe!" antwortete Frau Eva mit leichtem Schmollen und verließ das Zimmer, während Herr Rein die Einladungen weiter schrieb und als er damit fertig war, sich anschickte, in's Kontor zu gehen.

Er hatte auch bereits die Wohnung verlassen, als er nach wenigen Minuten noch einmal zurückkehrte mit den Worten: „Ich habe die Einladungen liegen gelassen!"

„Aber, deßwegen hättest Du doch nicht noch einmal die Treppe heraufkommen brauchen. Die hätte doch auch Auguste in den Kasten stecken können!"

„Na eben deßwegen! — Ich meine, — es sind noch keine Marken darauf, und die hätte sie womöglich unfrankirt in den Kasten geworfen!"

„Was Du nur heute für absonderliche Gedanken hast," rief Frau Rein ihrem Gatten noch nach, der bereits wieder auf der Treppe war.

Alles das war am Mittwoch geschehen.

Und am Donnerstag Mittag fragte Frau Eva Rein, die Vormittag ihre Freundin, Frau Herbig, getroffen hatte, ihren Gatten: „Hast Du auch nicht vergessen, die Einladungen in den Kasten zu stecken?"

„Nein, Evchen! Wie werde ich das vergessen?"

„Wann hast Du sie denn hineingesteckt?"

„Na, gestern, gleich auf dem Wege in's Kontor! Weßhalb frägst Du denn Ev'chen!"

„Na, ich habe, — ich frage nur! Durch Deine dumme Einladungsform, durch welche die Leute nicht zusagen, weiß man nun gar nicht, ob sie die Einladungen auch richtig erhalten haben!" sagte Frau Rein, deren verstohlenem Lächeln ihr Gatte übrigens wohl angemerkt haben würde, daß ihr eine Ahnung von seinem Vorhaben gekommen sei, wenn er nicht durch seine eigene Verlegenheit viel zu sehr beschäftigt gewesen wäre.

„Ach," antwortete er, „weßhalb sollten sie denn die Briefe nicht bekommen haben? Das kommt doch höchst selten vor, daß einmal ein Brief verloren geht. Der Sicherheit halber werde ich Sonntag noch bei Allen vom Kontor aus telephonisch anfragen. Richte Dich nur schön ein, daß das Essen recht gut ist. Zu reichlich brauchst Du's nicht zu machen. Du hast die Gewohnheit, bei solchen Gelegenheiten anzunehmen, daß Alle ausgehungert zur Gesellschaft kommen. Und daß Du nicht wieder Eis bestellst, Ev'chen!"

„Ich habe Dir schon einmal gesagt, das sind Alles meine Angelegenheiten, in die Du Dich nicht zu mischen brauchst!" — —

Der Sonntag nahte heran. Herr Carl Rein hatte in den Tagen verschiedene Male seine Gattin gefragt, ob sie auch mit fertige, seit wann er denn solch Topfgucker sei, und mit der Weisung, er möchte sich nur um seine Dinge kümmern, sie werde schon, wie stets, ihren Hausfrauenpflichten genügen. Dann war Herr Rein in's Kontor gegangen, wie er es auch Sonntags Vormittag zu thun gewohnt war, um die Geschäftsbriefe einzusehen, eine Gewohnheit, die sich bei ihm weniger aus Geschäftsinteresse eingebürgert hatte, als weil er daran einen gemüthlichen Sonntagsfrühschoppen zu knüpfen pflegte.

Als er von diesem dann heimkehrte, berichtete er, er habe alle Geladenen antelephonirt. Sie kämen alle mit großem Vergnügen. „Es wird eine gemüthliche Gesellschaft werden!" schloß er, sich lachend die Hände reibend.

„Wie immer bei uns," meinte Frau Eva.

„Nein, vielleicht noch lustiger!" sagte Herr Rein.

„Das ist schon möglich; Du scheinst ja in animirter Stimmung zu sein, Männe! Und die Fröhlichkeit des Gastgebers trägt viel zur Gemüthlichkeit bei!"

Nach dem Mittagessen machte es sich Herr Rein, wie er es Sonntags stets zu thun pflegte, bequem, zog sich den Schlafrock und die Pantoffeln an und legte sich zum Mittagsschlöfchen auf's Sopha, nachdem er die Gattin gefragt, ob sie sich nicht auch ein wenig niederlege.

„Nein," hatte die gesagt, „dazu habe ich heute keine Zeit. Ich muß noch mit Auguste den Tisch decken und dann Toilette machen. Ich glaube, für Dich hat es auch nicht sehr gelohnt, sich noch erst gemüthlich den Schlafrock anzuziehen."

„Ach, ich habe noch lange Zeit mit meiner Toilette, Ev'chen!" antwortete der Gatte und legte sich schmunzelnd nieder und schlief auch bald ein.

Aber auch Frau Eva Rein lächelte stillvergnügt vor sich hin, als sie sich mit Auguste anschickte, den Tisch zu decken und dann in ihr Zimmer ging, um Toilette zum Abend zu machen.

Herr Rein aber faullenzte, nachdem er sein Mittagsschlöfchen gehalten, weiter, denn es war ein regnerischer Sonntag, er las die Zeitung und sagte ein über das andere Mal: „Es ist schön, daß wir heute in dem Wetter nicht ausgehen brauchen, sondern gemüthlich zu Hause unsere Sonntagsunterhaltung haben!"

So wurde es für ihn langsam Abend, während Frau Eva recht geschäftig hin und her ging und kaum eine Antwort für ihren Gatten hatte, wenn er sie, was heute viel öfters als sonst bei derartigen Anlässen zu geschehen pflegte, fragte: „Na, Ev'chen, ist Alles gut gerathen?" oder ihr tröstend zurief: „Armes Kind, mußt Dich für fremde Leute so abrackern!"

Und Frau Eva Rein ging geschäftig hin und her, ja sie schien noch weit mehr zu thun zu haben, als sonst bei derartigen Anlässen. Freilich hatte sie auch die Tafel ganz besonders festlich geschmückt, mit Blumenguirlanden und reizenden Sträußchen, und als die Uhr halb acht war, rief sie den Gatten in das hellerleuchtete Speisezimmer mit den Worten: „Komm 'mal Männe! Mußt doch sehen, wie Dir das Arrangement heute gefällt!"

Und Herr Carl Rein kam und fand Alles ganz entzückend. „Wirklich reizend hast Du das Alles gemacht, Ev'chen! Ganz allerliebst, nur viel zu kostbar für eine kleine gemüthliche Gesellschaft. Bedenke doch, die Blumen, die welken so leicht. Ganz reizend! Das wird ja heute ein herrlicher Abend werden!"

„Ja, aber sag' nur Männe, wann denkst Du Dich eigentlich anzukleiden? Du gehst ja immer noch im Schlafrock und Pantoffeln einher! Es ist wirklich unerhört! Du kannst doch so die Gesellschaft nicht empfangen!"

„Aber, Evchen, ich bin ja in fünf Minuten fertig, das weißt Du ja, und die Gäste kommen ja doch immer später, als sie geladen werden. Vielleicht sagen sie überhaupt noch alle ab, dann kann ich meinen gemüthlichen Schlafrock anbehalten!"

„Was soll das heißen? Mach' doch keine dummen Scherze! Zieh' Dich nur an — da, da klingelt es schon! Siehst Du, da ist schon Jemand, na, die sind allerdings pünktlich, fünf Minuten zu 8 Uhr!"

„Da bin ich wirklich neugierig, wer jetzt kommt," sagte auch Herr Carl Rein, und beide Gatten horchten gespannt in den Korridor hinaus.

„Das sind Herbig's!" rief Frau Eva Rein.

„Das ist aber merkwürdig!" sagte Herr Rein.

„Aber weßhalb denn; es ist Sonntag, da hat Jeder Zeit, pünktlich zu kommen! Merkwürdig ist es nur von Dir, daß Du

finde übrigens meine Hilde ist gerade die passende Folie für diese — Eva! Die Schönheit und Grazie der Kousine wird noch gehoben durch die arme Hilde. Sonst — das reine Plaisirfischen! Sie langweilt sich hier natürlich zum Sterben und — kokettirt, darum mit mir. Dazu fehlt mir aber jede Lust! Alberne, verfehlte Situation!... Wenn ich Hilde böse sein könnte, würde ich es jetzt sein. Die Kousine soll und muß aus dem Hause!

Die Mißstimmung des Bräutigams entging der Braut nicht. Was quälte ihn? War er so egoistisch oder bequem, daß ihn die kleine Rücksicht verdroß, die er einer armen Verwandten zollen mußte. Behagte ihm sein Wirkungskreis nicht? Seine Praxis bestand allerdings hauptsächlich aus „kleinen Leuten", bot aber doch allerlei „interessante Fälle". Der Doktor hatte das früher selbst betont... Aber die Verhältnisse waren eng und kleinlich, geistige Anregung gab's wenig, und Zeit und Geld zum Reisen fehlten gänzlich.

„Gefällt es Dir nicht mehr hier, Martin?" frug Hildegard eines Tages, gerade auf ihr Ziel losschreitend.

„Wie kommst Du zu der eigenthümlichen Frage, Kind?"

„Die Frage ist nur natürlich. Es fehlt Dir etwas! Ich kenne Dich aus. Du vermißt allerlei..."

„Das kann ich nicht in Abrede stellen!"

„Das Leben bei uns gefiel Dir anfangs, es ist urgemüthlich. Aber das Gefühl hätt nicht vor, Du besitzest Ehrgeiz — ich weiß! Ich möchte Dich auch nicht anders haben... Du denkst: „Rast ich, so rost ich..."

„Was Du schlau bist!... Vom Rasten weiß ich freilich nichts — sieh' das Dutzend Bestellungen auf der Tafel, nur für morgen früh. Aber man kann auch rosten, ohne zu rasten!"

Hildegard verstand; die Sache stand schlimmer als sie gedacht hatte. „Hast Du keine Verbindung mit irgend einem berühmten Professor, der Dich protegiren könnte, mein Liebling?" frug sie tonlos. „Ich kann es mir gar nicht denken, daß sie Dich vergessen haben!... Keine Konnexion? Sie soll viel helfen!

„Freilich! Ja, sie hilft viel — manchmal Alles! Ich weiß auch, daß mir Empfehlungen nicht gefehlt haben würden. Auch bin ich kein solcher Thor, der sie verschmähen würde. Man muß mit den Wölfen heulen! Aber Du weißt ja, daß ich am Ende war mit meinen Mitteln. Die Professoren bezahlen ihre Assistenten schlecht, fast durchgängig — die Bären aus den Universitätsjahren hätte ich von meinem Honorar unmöglich abbinden können. Jetzt wäre die Sache schon anders..."

„Schreibe, bring Dich in Erinnerung, Martin!" drängte Hildegard übereifrig.

„Wo denkst Du hin, das ist vorbei! Der Würfel ist gefallen! Und es war ein glückliches Jahr, das ich hier verlebt habe! Es ist gut so..."

Es klang volle Aufrichtigkeit aus dem Tone heraus, selbst zu Hildegards feinfühligem Ohr. Es drängte sie, sich warm an sein Herz zu schmiegen, dankbar, überströmend, bräutlich. Er küßte sie dafür zärtlich auf die Stirn.

Inzwischen war Eva von der Agentin der Rath gegeben worden, sich photographiren zu lassen. Natürlich müsse es ein gutes, hübsches Bild sein... Glücklicherweise löste der einzige Photograph die Aufgabe auch zufriedenstellend. — Das Bild war so reizend, daß er sich eines für seinen Schaukasten erbat. Es war gegen Weihnachten, als die Bilder zur Verfügung der Agentin gestellt wurden, und es ließ sich mit Bestimmtheit erwarten, daß sich für Eva noch im Laufe des Winters ein Engagement finden werde; der Doktor und die Bürgermeisterin sprachen sich gegenseitig hoffnungsvoll in diesem Sinne aus. Das hielt aber Doktor Hausmann keineswegs ab, bei passender Gelegenheit eines der Bilder zu „annektiren", und als es vermißt wurde, war er selge genug, die „Annexion" zu leugnen.

X.

Die Angelegenheit der Plazirung von Fräulein Eva Meinhold zog sich merkwürdigerweise doch länger hin, als das junge Mädchen geglaubt hatte. Stellen gab es genug, aber der Anwärterinnen noch mehr. Dazu war die Bürgermeisterin, als solide Frau, sehr wählerisch für ihre Nichte. Als Pflegerin oder Kindergärtnerin war Eva kaum zu denken, zur Hausdame war sie zu jung, und als Reisebegleiterin (was Evas „Schwarm" war) wollte sie die Tante nicht gehen lassen..... Auch hatte sich das Zusammensein allmählich freundlicher gestaltet, als man anfangs annahm. Die Aussicht, das Haus der Tante bald wieder verlassen zu können, hatte auf Evas Stimmung und Benehmen günstig eingewirkt; eine kurze Zeit ließ es sich schon aushalten, zumal die Leute auch hier nicht gefühllos waren gegen den Zauber ihrer liebreizenden Person. Wo sie sich zeigte fand sie Beifall. Zuerst galt er ihrer Schönheit, die weniger in Regelmäßigkeit, als in jener Anmuth ihren Ausdruck fand, die man zu lieben sich gedrungen fühlt. Das ruhige, gesunde Leben hatte ihre körperlichen Reize zu vollster Entwicklung gebracht. Dabei war der Umgang Hildegards nicht ganz ohne Einwirkung auf ihr Wesen geblieben. Ihre Koketterie war jetzt weniger herausfordernd und absichtlich, sondern zeigte sich mehr als angeboren, und darum wie natürliche Grazie — freilich ward Eva durch diese Umwandlung noch tausendmal gefährlicher.

Im Laufe des Februar traf aus der Provinzialhauptstadt, die Evas Heimath war, ein Brief ihres Vormundes ein, der ein Jugendfreund ihres Vaters gewesen war. Der Vormund schrieb, daß in Hamburg in einem ihm bekannten reichen Kaufmannshause eine musikalische Gesellschafterin gesucht werde. Er forderte Eva auf, zu ihm zu kommen und mit ihm nach Hamburg zu reisen. Er habe die Sache bereits angebahnt .....

Eva war außer sich vor Freude. Endlich hinaus in die Welt, ins Leben!... Und wenn sich dennoch eine leise Bangigkeit in ihr Herz einschleichen wollte, tröstete sie der Spiegel in ihrem Stübchen, den sie mit dem leichten Stoff eines zerrissenen weißen Sommerkleidchens umkleidet, und mit halbverwelkten Ballblumen ausstaffirt hatte.

Am Tage ihrer Abreise war Doktor Hausmann auf Landpraxis hinaus. So hatte kein eigentlicher Abschied zwischen ihm und Evchen stattgefunden. Abends vorher hatte sie ihm allerdings Lebewohl gesagt, in heiterster, übermüthigster Reisestimmung, während er selbst auffallend schweigsam war. Die sich ausdehnende Praxis schien seinen Humor beeinflußt zu haben, wenigstens legte Hildegard die neue, ernste Stimmung sich und der Mutter auf diese Weise aus. Sie fand es natürlich, daß der tägliche Anblick des menschlichen Elends, in seinen verschiedenen Gestalten, auf das Gemüth des Geliebten wirke und ihn reizbar mache.... Als der Doktor Abends von der Praxis zurückkehrte, war ihm noch unbehaglicher zu Sinne als sonst. Er ersehnte etwas äußere Anregung und lauschte gewohnheitsmäßig auf Evas Pianospiel, das ihn sonst unwillkürlich in den Familienkreis hinauflockte. Bei dem Gedanken ihres Scheidens empfand er eine Lücke in seinem Leben. Er überlegte, ob er sich nicht wenigstens einen — Hund anschaffen solle. Aber was würde die „Schwiegermutter" sagen? Bei ihrer Peinlichkeit hat er besser zu warten, bis er mit Hildegard verheirathet war. Er begann sich nach Freiheit zu sehnen und kam nach einiger Ueberlegung zu dem Entschluß: Also wir heirathen, das ist das Beste — im Januar kann Hochzeit sein; 's ist dann ein Jahr her seit wir uns verlobten!.... Die größten Bären sind abgebunden, den kleinen wird ratenweise der Mund gestopft, damit sie nicht beißen. Hildegard wird sorgen! ... Wenn wir im Zwiespalt mit uns sind, retten wir uns am besten in die — Unabänderlichkeit! Es ist die einzige Lösung, wenn ich nicht rasend werden soll.

(Fortsetzung folgt).

Das niedergehende Gebirge.

Eine Bergmanns-Novelle von Wilhelm Fischer.

(Nachdruck verboten.)

Francesco Rossi, der schwarze Franz, dessen Urgroßvater schon in die Mansfelder Silberschächte einfuhr, dessen Großvater und Vater einst der Knappschaft angehörten, war ein tüchtiger Bergmann. Der Obersteiger schätzte ihn, seine Kameraden jedoch scheuten ihn, denn er war heißen Blutes.

Man wußte, wie er sein blondes Weib gefreit hatte: „Wenn Du mich nicht willst, erstehe ich Dich und mich!" sagte er damals. Und sie nahm ihn, war es aus Furcht, war es aus Liebe; aber sie hatte es nicht zu bereuen, die Tochter des deutschen Bergmanns, daß sie den Sohn der Fremden zum Manne genommen, denn er

trug sie auf Händen, war nüchtern und fleißig und s[illegible] gerne geputzt.

„Die geht wie eine Prinzess'n!" raunten sich neidisch die Frauen der anderen Bergleute zu. Das freute sie, denn sie war eitel; und als sie der Pfarrer deßhalb ins Gebet nahm, erwiderte sie kurz:

„Das kann ich, Herr Pfarrer, denn der Franz geht nicht in die Schenke, wie die Männer der Anderen!"

Das war logisch, und deßhalb nahmen die Steiger und ihre Frauen fernerhin kein Aergerniß an der Putzsucht der kleinen, blonden Frau. Wenn sie gar zu sehr geputzt in die Kirche kam, lächelten die Verständigen, aber man verlor kein hartes Wort mehr darüber. Frau Anna Maria hatte gesiegt; beim Essen stellt sich aber bekanntlich der Hunger ein, und so hätte sie gar zu gerne ein seidenes Kleid gehabt; der schwarze Franz jedoch war so vernünftig, seinem Weibe diesen Wunsch abzuschlagen und energisch genug, ihrem Schmollen Stand zu halten. Sie wunderte sich erst darüber, dann gab sie ihm Recht, und so putzte sie sich mit billigerem Zeug, als gerade Seide ist, und blieb doch immer die Hübscheste von Allen.

Jahre vergingen; zu den zwei anscheinend so glücklichen Menschen hatte sich noch ein kleines zartes Mädchen mit blonden Haaren und dunklen Rehaugen gesellt. Der Vater betete das Kind an und die Mutter putzte es. Als die Kleine gehen konnte, nahm sie der Vater alle Sonntage mit; er hütete sie wie seinen Augapfel und verschwendete an dem Kinde mehr, als der eitlen Frau behagte.

Alle versteinerten Fische, die der schwarze Franz bei seiner Arbeit im Schachte fand, brachte er der Kleinen mit, und seltsamer Weise fand das Kind an den schwarzen Stückchen Dachberge, auf dem die versteinerten Fische wie eitel Gold glänzten, mehr Freude als an allen Puppen, welche ihm die Mutter schenkte; echtes Bergmannsblut verleugnete sich bekanntlich niemals.

Wie leuchteten die Augen der Kleinen, wenn ihr die Mutter von dem bösen Schachtgeiste wundersame Märchen erzählte, von dem schlimmen Wasser in der schwarzen, nachtdunklen Tiefe, vom niedergehenden Gebirge. Auch der schwarze Franz hörte dann gerne zu; die eitle Mutter erzählte gut, und hatte eine so süße Stimme; in der Schule war Frau Anna Maria immer die Klügste gewesen, und die Tochter des Lehrers war ihr stets Freundin geblieben.

Der schwarze Franz wußte, was er an seinem Weibe hatte; Frau Anna Maria hielt viel auf das Hauswesen. Als die Zahl der Bergleute immer mehr und mehr anwuchs, als im Dorfe die Wohnungen seltener wurden, da stellte sie ihre schönsten Möbel in einem Zimmer auf und vermiethete es an einen jungen Steiger. Der schwarze Franz war es zufrieden; verdienen kann man ja nie genug in dieser Welt, und das Putzen von Frau und Kind kostete viel.

Nach einem halben Jahre fiel es den Nachbarsleuten auf, daß der junge hübsche Steiger öfters in seinem Zimmer anzutreffen war und zu Hause blieb, wenn der Franz Schicht hatte und im Schachte seinem mühseligen Gewerbe nachging; doch hüteten sich die Leute, viel Worte darüber zu verlieren; der schwarze Franz ließ nicht mit sich spaßen; und schließlich ging die Sache auch Niemanden etwas an.

Franz war „Häuer"; eine mühsame Arbeit war es, der er nachging, aber er ging ihr mit Freuden nach, denn er verdiente viel und die „Hundejungen", die ihm in den engen Gang nachkrochen, den er sich im Flötz gehauen, fanden, daß sie doppelt so viel bei ihm als bei anderen Häuern zu „fördern" hätten. Wie oft nicht hatten sie ihm staunend zugesehen, wenn er auf der Seite lag, das schwarzbärtige vom Oel der Fahrlampe, die am Fahrhute hing, beschmutzte Gesicht halb beleuchtet, die kräftigen Arme entblößt, mit mächtigen Hieben die erzreichen Schiefer vom Gesteine lösend. Das war ja reine Hexerei; der Franz mußte mit dem Teufel im Bunde stehen; zu tadeln gab es nichts an ihm und nöthig war es gerade nicht, daß ihn der junge Steiger protegirte und ihm seine Freundschaft bei jeder Gelegenheit bewies.

Vor Monden hätte diese Freundschaft einmal Beiden leicht das Leben kosten können. Max Müller, wie der junge Steiger hieß, hatte damals von zu Hause Wein bekommen; als er in den Schacht einfuhr, nahm er eine Flasche mit; er wollte sie mit seinem Miethsherrn trinken, und von der Strecke aus rief er den Freund beim Namen. Franz glitt gewandt mittelst der Rutschbretter, die er am linken Arm und Bein befestigt hatte, aus dem dunklen Loch, „vor'm Ort" nennt es der Fachmann, hervor und gesellte sich zu seinem Zimmerherrn. In demselben Augenblick ertönte der Warnungsruf „es brennt"; Beide wußten, daß in der Nähe gesprengt wurde, aber sie wußten nicht wo und so blieben sie rathlos stehen. Eine Sekunde später darauf ertönte ein furchtbarer Knall; die Erde über und unter Beiden erdröhnte, und von der bebenden Wand über dem Steiger löste sich ein schweres Stück Schiefer, das den Armen zu Boden streckte. Frau Anna Maria weinte, als man ihr den blühenden, bleichen jungen Mann ins Haus trug und zärtlich pflegte sie ihn. In seinen Fieberphantasien nannte der Kranke oft ihren Namen, und so ist es denn gekommen, daß die Nachbarsleute so Bitterböses von Frau Anna Maria und dem jungen Steiger munkeln konnten . . . .

Wieder waren Wochen vergangen; der schwarze Franz schritt nachdenklich in der kilometerlangen „söhligen Strecke" seinem „Orte" zu; kaum erwiderte er das „Glück auf", den altgewohnten Bergmannsgruß vereinzelt ihm begegnender Kameraden. Mechanisch nur wich er den Schachtgäulen aus, diesen Märtyrern der Arbeit, die, einmal in der Tiefe, niemals wieder das Licht der Sonne erblicken . . . Franz war melancholisch, und Unheil ahnte ihm; trieb der böse Geist sein Unwesen im Schachte, oder hatte er vor dem Gang nach der Arbeit schlecht geschlafen? Auch sein Weib war so seltsam verschlossen gewesen. Um sich in andere Stimmung zu versetzen, fluchte er; es war ein kräftiger italienischer Fluch, den er von seinem Vater gelernt hatte. Und in der That, er erleichterte ihm die Seele. Nach kurzer Wanderung kam er an einem Gypsquerschlag vorbei, in dem Gesteinshäuer bei der Arbeit waren. Die Männer sprachen erregt mit einander: einer von ihnen kauerte am Boden und hielt sich die Nase; Franz merkte sofort, daß die Leute in Streit gerathen waren, und das war ihm bei der Arbeit zuwider, er wollte daher Frieden stiften. Doch da kam er schön an. „Kümmere Dich um Dich!" brüllte der eine; „Lasse uns in Ruhe!" der andere. „Zeige uns an, Kriecher!" ein dritter, und der mit der blutenden Nase meinte: „Er soll sich um sein Weib und seinen Zimmerherrn kümmern! . . . ." „Ja, ja," höhnte ein fünfter, der ihm nie grün gewesen war, „der dumme Kerl hat ein Recht, uns zu kommandiren, wenn der Andere Obersteiger ist, wird sein Weib ihn zum Steiger machen! Dann heißt's für uns Respekt!"

Ein Wuthgeschrei rang sich von den Lippen des schwer beleidigten Mannes; er hob die erste beste Bohrstange vom Boden auf; allein er kam nicht zum Schlag, zu tief hatte es ihm die Seele getroffen; halb ohnmächtig taumelte er an die Gypswand, die weiß war, wie sein blutleeres Gesicht.

Das ging dem Andern doch nahe; und sie suchten den Armen zu trösten, indem sie, sich entschuldigend meinten, daß die Leute so von seinem Weibe sprächen; es sei vielleicht nicht so schlimm, Genaues wüßte man nicht, er solle sich deßhalb beruhigen.

Der schwarze Franz sah in der That mitleiderregend aus; sein Gesicht war bleich und verzerrt; die bebenden Lippen rangen nach Athem, die Hände zitterten und kaum noch trugen ihn seine Beine.

Plötzlich drang Leben in ihn; ein grelles, gräßliches Lachen stieß er aus; dann eilte er wie wahnsinnig davon, der Gefahren ungeachtet, den Bremsberg hinunter, wobei ihm die Fahrlampe vom Luftzug ausgeblasen wurde. Er suchte nach Streichhölzern; er fand keine; wahrscheinlich hatte er die Streichhölzer zu Hause gelassen oder verloren. Langsam tastete er sich den Berg hinab; geräuschlos huschten in der Dunkelheit die schwerbeladenen Hunde, neben ihm in die Tiefe. Wie leicht konnte er fehltreten, auf das Geleise gerathen und überfahren werden! . . . Die große Gefahr, in der er sich befand, gab ihm die Besinnung wieder. Er lehnte mit dem Rücken an die Wand, wieder huschten die kleinen, schweren Wagen an ihm vorüber. Jetzt war keine Zeit zu verlieren, so schnell er laufen konnte, ging es den Berg hinab. Den schweren ledernen Fahrhut drückte er fest in die Stirne; wie oft stieß er nicht mit dem Kopfe gegen die niedrige Decke! . . . „Glück auf", begrüßte ihn unten der Fördermann, ein ihm befreundeter Lehrhäuer, „wie kommst Du da hinunter, ohne Licht, Franz?" Und

er reichte ihm die brennende Lampe, das Kräufel, wie es der Bergmann nennt, hin.

Franz fuhr sich über die Augen; schweigend zündete er seine Lampe an, dann meinte er, und seine Stimme hatte einen so seltsamen Klang, daß er selbst erschrack: „Ist Steiger Müller in der Strecke, Kamerad?"

„Der hatte die zweite Schicht, Kamerad!"

„Und ich habe die dritte," murmelte Franz, „die Nachtschicht." Und wieder lachte er laut auf; der Andere blickte ihn verwundert an. „Wie sagt doch der Pfarrer: Wenn der Hahn dreimal kräht, ist der Herr dreimal verrathen! Und der Hahn kräht in der Frühe; und ich habe Nachtschicht!"

Der Andere entgegnete ihm nur mit einem Kopfschütteln. Halb wahnsinnig blickte ihm Franz in die Augen; ein seltsamer Gedanke fuhr ihm durch das gemarterte Hirn; heiser raunte er dem Freund zu:

„Kamerad, die Leute sagen, Dein Weib sei Dir nicht treu."

„Du bist verr[illegible]t," entgegnete unwirsch der Andere, „meinem Weibe redet das Niemand nach. Er sollte es wagen!"

„Aber dem meinen reden Sie es nach!"

„Möglich!" War die kurze Antwort; Franz stöhnte auf wie ein verwundeter Stier, dem der Toreador den Meisterstich versetzt hat.

Dem Anderen war das entgangen, auch war ihm das Gespräch unangenehm und so sagte er, es abbrechend:

„Mir ist so eigenthümlich zu Muthe. In der Tiefbaufohle stehen die Wasser heute höher: die Seitenflügel sind ganz ersoffen. Der Knappschaftsälteste hat es im Vorübergehen mir zugeflüstert. Auch die Wetter gefallen mir nicht; sie sind bald warm, bald kalt! Sei auf Deiner Hut, Kamerad!"

Franz hatte ihm geistesabwesend zugehört; mechanisch glitt der Bergmannsgruß ihm über die Lippen: „Glück auf" ertönte ihm zum Gegengruß, dann wendete er sich in die Strecke und langsam schritt er davon.

„Verrückter Kauz!" murmelte der Andere und schenkte seiner Arbeit erneute Aufmerksamkeit.

Wie ein Nachtwandler war der schwarze Franz dahingeschritten; als er vor'm Ort angelangt war, schnallte er mechanisch das Brett an Arm und Bein und rutschte in den niederen Gang hin, mechanisch ergreift er Schlägel und Eisen; ein paar Schläge, dann wurde ihm die Arbeit, die ihm sonst Freude gemacht hatte, zum Ekel. Zähneknirschend warf er sein Arbeitszeug hin; der Hundejunge brauchte nicht zu feiern; die Minern lagen haufenweise in dem finsteren nur von der kleinen Lampe erhellten Loch . . .

Der Unglückliche lag ruhig da; nur die stürmisch wogende Brust lebte; und im schwarzen Gestein glitzerten die Silberflöckchen. Der zürnende Berggeist war in den Schacht eingezogen; ihm zu Ehren leuchtete das Gestein, rauschten Wasser und Wetter. Die Erde bebte und das Gebirge schwankte. Ein kalter Luftzug strich in die niedrige Höhle, in der Franz unthätig über sein Elend und die ihm angethane Schmach schwer brütend ruhte, und löschte die Fahrlampe aus; er merkte es nicht, in diesem Augenblicke war ihm Alles gleich; was lag ihm jetzt noch am Leben! Ha, wie er seine Schmach ergründen, wie er sich rächen wollte! . . . Der Blutdunst wilder, gerechter Rache stieg ihm durch die Nase ins Hirn; er lachte wild auf; ein schauriges Echo ertönte. Es lachte im Gang; dort in der Ecke kicherte es geheimnißvoll; plötzlich zuckte Franz zusammen; ihm war es, als hätte eine kalte, bleiche, knöcherne Hand ihm die Schulter berührt . . . Der Wind war's nur, das kalte, eisige Wetter! Der Unglückliche ließ die warnende Botschaft des niedergehenden Gebirges unbeachtet, der sonst der erfahrene Bergmann zu folgen pflegt, wenn ihm sein Leben lieb ist.

In den Strecken ertönten drei langgezogene, schrille Pfiffe, das Signal bei höchster Gefahr. Er vernahm nichts; ein muthiger junger Steiger, an der Spitze opferfreudiger Bergleute, durcheilte die Strecken. Es war Max Müller, der zur Rettungsarbeit herbeigeeilt war. Vorm Ort gab er wiederum das Warnungssignal ab . . . keine Antwort; zum Ueberfluß noch leuchtete er in den Ort hinein; es rührte sich nichts, und Alles blieb dunkel.

„Weiter, weiter, Leute, das Gebirge knisteri. Zurück, zurück . . ."

Die eiligen Schritte der Männer verhallten bald in der Ferne; die Wetter strichen mit entsetzlichem Geheul durch die Maulwurfsgänge; das Gebirge knisterte und knatterte und schwankte: der Boden unter dem tauben Träumer wogte; der Arme merkte nichts; in seinen blutunterlaufenen Augen spielte sich eine furchtbare Scene: ein blondes, zartes, geschmücktes Weib in den Armen eines Anderen!

Der vor Eifersucht Wahnsinnige krallte mit beiden Händen in das kostbare Gestein und markerschütternd lachte er so gräßlich, so entsetzlich auf, wie nur Wahnsinnige lachen können, die lachen und immer wieder lachen müssen, weil sie nicht weinen können. Hurrla! Hurrla! . . . Ja, wie er sich und seine Ehre rächen wollte, an ihm, an ihr! Doch es kam anders! Schnell zu sterben ist süßer als betrogen zu leben. Der wilden Faust entsinkt der rächende Stahl. Gott lenkt weise die Geschicke der Menschen, und sein ist die Rache! Der schwarze Franz sollte nicht zum Mörder werden . . . .

Das Wetter wuchs zum Orkan an; der Wind pfiff und heulte in den Gängen; die Wände bogen sich; die Decke zitterte; dann . . . dann ein furchtbarer Krach, und das war geschehen, was der Bergmann dem bösen Geist zuschreibt, was er mehr fürchtet als Wetter und Wasser; überall im Schachte niedergehendes Gebirge! Ueberall Vernichtung und Verderben . . .

In der Todtenliste war auch der schwarze Franz verzeichnet; bei den Rettungsarbeiten aber war der Steiger Max Müller verunglückt! Man zog ihn zwar noch lebend aus dem Schutt hervor, aber der Tapfere sollte nimmer aus seinen Fieberphantasien erwachen, in denen er seltsamer Weise immer wieder den Namen des schwarzen Franzes und seines blonden Weibes flüsterte, er hüßte . . .

Drei Tage später ging Frau Anna Maria in Trauer; sie fand, daß sie das schwarze Tuch recht hübsch kleide! . . .

Etsch! Etsch!

Eine April-Geschichte von Eugen Isolani.

(Nachdruck verboten.)

„In diesem Jahre," so dachte sich Carl Rein, „muß ich einmal meine Frau ordentlich in den April schicken. Daß sie mich im vorigen Jahre am ersten April durch einen anonymen Brief eine ganze Stunde lang vergeblich im Stadtpark auf ein Rendezvous warten ließ, muß ich ihr diesmal mit Zinsen heimzahlen. Es fragt sich nur, wie ich das schlau anfange? Ein anonymer Brief würde seine Wirkung verfehlen. Mein schlaues Frauchen würde den Braten riechen. Nein, die Sache muß ganz fein eingefädelt werden. Wie wär's, ich überredete sie zu einem Besuch der Opernvorstellung und lasse sie dann vor dem Opernhause auf mich vergeblich warten? Doch nein, da könnte sie sich ängstigen und die Sache könnte einen sehr ernsten Verlauf nehmen! Halt! Ich hab's," so schloß Herr Rein sein Selbstgespräch, „so wird's gemacht. Ich veranlasse sie, am 1. April — der trifft ja diesmal auf einen Sonntag! — Gäste einzuladen und schicke die Karten nicht ab. Das gibt einen Hauptspaß, wenn wir dann Abends auf die Gäste warten und ich dann schließlich mein liebes Weibchen mit den Worten, April, April! Ich kann Dich narren, wie ich will! feierlichst allein zu Tisch führe."

Als Herr Carl Rein dieses Selbstgespräch kaum beendet hatte, trat Frau Eva Rein in's Zimmer, und der Gatte begann sofort seinen Schlachtplan zur Ausführung zu bringen.

„Evchen," so begann er, „wir könnten doch am Sonntag wieder einmal Gäste bei uns sehen. Richter's sind wir doch schon lange Revanche schuldig. Dann laden wir noch Herbig's dazu, und Kriegshammers und den Dr. Miller, der ein bischen Leben in die Bude bringt, dann sind wir gerade neun Personen, die altklassische Zahl der Musen, die ein Gastmahl nicht überfreigen soll!"

„Ach, Männe," erwiderte Frau Rein, „wenn schon, denn schon? Dann können wir auch gleich noch ein halbes Dutzend dazu laden!"

MARCHIVUM